

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

5. September – 2. Oktober 2026 | Ausgabe 9

Ein Netz über Cherson

Gebrauchte Fischernetze schützen die ukrainische Frontstadt vor tödlichen Drohnen.
Besuch in einer Stadt, die ums Überleben kämpft.

Seite 4

15 — Radikaler Beziehungsmensch

Franz von Assisi wird im Grossmünster ökumenisch gefeiert.

18 — «Wir waren hier!»

Was die Gipfelbücher auf dem Schnebelhorn erzählen.

26 — Lesen verboten

Bücher, die von der katholischen Kirche bekämpft wurden.

4 – Der verschwundene Himmel über Cherson
Alte Fischernetze schützen die Menschen vor den tödlichen Drohnen.

12 – Glauben heute
Wahre Gesundheit heisst, in Beziehung mit Gott zu stehen

Kleines Glück
Festival «Zürich lernt»

13 – Kirchenbaugeschichte(n)
Orthodoxie

14 – Grosse Fragen – kurze Antworten
Johannes Muntwyler,
Zirkusdirektor

15 – «Radikaler Beziehungsmensch»
Ökumenische Feier in Gedenken an Franz von Assisi

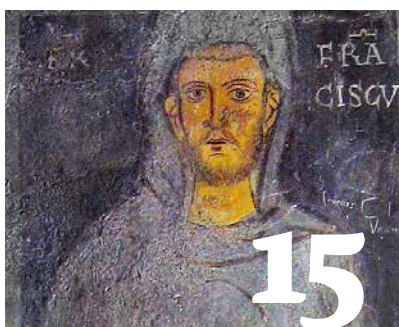
16 – Kolumne
Elisabeth Bronfen über das Zeitalter der Trickster

17 – Widmer & Binotto fragen sich
Was hat unsere Ungeduld mit dem Klimawandel zu tun?

18 – «Wir waren hier!»
Was Gipfelbücher erzählen

22 – Persönlicher Einsatz wirkt
Der Nachhaltigkeitsbeauftragte setzt auf direkte Kontakte

23 – Rückblick



24 – Grosse Erzählungen
Rivalität in der jüdisch-christlichen Tradition

26 – Zwölf Leseverbote

27 – Künstler, Priester und Pizza-Austräger
Yordan Pashev, Gemeindepriester und orthodoxer Spitalseelsorger

30 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von Heilige Dreifaltigkeit, Adliswil

31 – Unsere Sprache: Slowakisch
Br. Jozef Sukeník, Leiter der slowakisch sprachigen Mission

Spezialseelsorge
Lars Simpson, christkatholischer Pfarrer, Haltestille Bahnhofstrasse

32 – Leserbrief

33 – Spuren
Aufgenommen von Christoph Wider

34 – Aus den Pfarreien
Termine und Informationen im Überblick

50 – Tipps der Redaktion
Hauptsache gesund?

51 – Kino unter Leuten
«Late Fame» von Kent Jones

Redaktionsschluss: 18. August 2026

Bildnachweis Cover:
Anti-Drohnen-Netze in Cherson,
Foto von Alamy/ZUMA Press

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 71. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung ad interim: Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite)

Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das Forum wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Auf dem Gipfel eines Berges weitet sich der Himmel über uns. Wir sind stolz, dass wir angekommen sind, und gleichzeitig erfüllt von Ehrfurcht. Wir staunen über die Natur und fühlen uns als Teil davon. Was hier oben unser Herz erfüllt, wird oft in Gipfelbüchern festgehalten. Eva Meienberg ist ihnen nachgestiegen.

Ganz anders in der ukrainischen Stadt Cherson: Hier verschliesst sich der Himmel immer mehr. Ganze Strassen und Plätze, so viele wie möglich, werden mit Netzen überspannt, zum Schutz vor den Drohnen Russlands, die mit tödlicher Absicht die Menschen verfolgen. Magdalena Gräfe war in Cherson in Hörweite der Kriegsfront unterwegs.

Durch ein kleines Hilfswerk, das meine Schwägerin und ihre Tochter gegründet haben, bin ich persönlich mit Menschen in der Ukraine verbunden. Meine Schwägerin, die bis ins kriegsnahe Gebiet gereist ist, sagt über ihre Begegnungen dort: «Überall spüre ich dieselbe tiefe Dankbarkeit und den unerschütterlichen Willen, das Leben weiterzuführen. Ich spüre, wie wichtig es ist, dass wir da sind. Nicht nur mit Hilfsgütern, sondern mit offenen Herzen.» Diesen unerschütterlichen Willen hat auch Magdalena Gräfe wahrgenommen. Und gleichzeitig die ständige Angst. Ihr Bericht führt uns vor Augen, was hinter den täglichen Kriegsnachrichten steckt. Unser Herz dafür zu öffnen, ist auch eine Form der Friedensarbeit.



Auch Franziskus von Assisi hat unermüdlich Friedensarbeit geleistet. Der Heilige fasziniert seit 800 Jahren die Menschen mit seiner radikalen Offenheit gegenüber dem Leben: den Elementen, Geschöpfen, Tieren und Menschen. Selbst mit dem muslimischen Sultan, den die damalige Christenheit mit Kreuzzügen bekämpfte, suchte er das Gespräch. In einem ökumenischen Gottesdienst mit ganz neuen Formen will uns der Bischof zusammen mit dem Grossmünsterpfarrer Christian Walti und den Zürcher Franziskanern in diese Haltung mitnehmen. Sie kann den Himmel über uns allen öffnen.

Beatrix Ledergerber-Baumer

Online plus

Gottesdienste zum Betttag: Den staatlich angeordneten Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag gibt es seit 1848. Er soll konfessionsübergreifend Zusammenhalt, gegenseitigen Respekt und Dankbarkeit fördern. Eine Übersicht zu den ökumenischen Gottesdiensten vom 20. September 2026 finden Sie in unserer Agenda.





Der verschwundene Himmel über Cherson

In der ukrainischen Frontstadt greifen
russische Drohnen die Zivilbevölkerung an.
Zum Schutz wird die Stadt
mit alten Fischernetzen überzogen.

Von Magdalena Gräfe

Langsam fliegt die Drohne über den Stadtrand von Cherson. Unter ihr kleine Höfe mit roten Ziegeldächern, Gemüsebeete und Obstbäume. Menschen spazieren durch die staubigen Strassen. An diesem 25. Juni 2025 wirkt alles beinahe friedlich. Dann entscheidet sich die Drohne für ein Ziel: Als der Mann die Drohne bemerkt, beginnt er zu rennen. Panisch versteckt er sich unter einen Baum am Strassenrand. Die Drohne schwebt ruhig über ihm, richtet ihr Fadenkreuz auf die Baumkrone und lässt einen Sprengsatz fallen. Rauch steigt auf. Die Drohne fliegt näher heran und beobachtet noch einige Sekunden den verletzten Mann unter dem Baum. Dann bricht das Video ab.

Es ist nur eines von hunderten Videos dieser Art. In russischen Telegram-Kanälen werden sie tausendfach zur Unterhaltung geteilt. Die Aufnahmen zeigen, wie Drohnen Menschen verfolgen, verletzen oder töten. Ständig kommen neue hinzu. Denn seit dem Frühjahr 2024 gehört diese moderne Form der Menschenjagd in Cherson zum Alltag der Bevölkerung.

Um sich vor dem Terror aus der Luft zu schützen, haben die Bewohnerinnen und Bewohner von Cherson im vergangenen Jahr begonnen, den Himmel zu verbauen. Über Strassen, Krankenhäusern und Tankstellen hängen heute kilometerlange Tunnel aus Netzen – viele davon alte Fischernetze aus Schweden, Dänemark, Norwegen, Grönland oder Schottland. Die ersten Netze dienten dem Schutz von Soldaten in ihren Stellungen und auf den Zufahrtsstrassen zur Front. Sie sollen Drohnen aufhalten, ihre Sprengladungen abfangen oder sie zum Absturz bringen. Es sind improvisierte Schutzdächer in einem hoch technologisierten Krieg. Mittlerweile überspannen die Anti-Drohnen-Netze fast 200 Kilometer Strassen in der Region Cherson, davon mehr als 23 Kilometer allein in der Stadt. So verschwindet der Himmel über Cherson immer mehr. Doch das Leben geht weiter.



Die Journalistin Magdalena Gräfe hat eine Hilfslieferung nach Cherson begleitet und dabei Menschen getroffen, die ihren Alltag unter Netzen leben – während sie ums Überleben kämpfen.

Cherson, Hauptstadt der gleichnamigen Region, liegt im Süden der Ukraine, direkt am rechten Ufer des Dnipro. Vor dem Krieg lebten hier fast 300 000 Menschen. Heute gilt Cherson als die tödlichste Stadt der Ukraine. Allein im April 2026 wurden 26 Menschen getötet und 201 verletzt. Auf der anderen Seite des Flusses beginnen die von Russland besetzten Gebiete. An manchen Stellen liegen zwischen Cherson und den russischen Truppen nur einige hundert Meter Wasser. Von der anderen Uferseite greifen sie die Frontstadt fast täglich an: mit Artillerie, Raketen und Drohnen. Ziel ist längst nicht mehr nur militärischer Schaden: Laut den Vereinten Nationen stellen die systematischen Drohnenangriffe auf Zivilisten in Cherson ein «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» dar. Und die Intensität der Drohnenangriffe auf die Region nimmt immer weiter zu – inzwischen sind es teilweise rund 5500 pro Woche.

An einem Mittwoch Mitte Mai sind nur wenige Autos auf der Strasse zwischen Mykolajiw und Cherson unterwegs. In einem von ihnen sitzt Marcel Kübler aus Basel. Er bringt Hilfsgüter aus der Schweiz: medizinische Geräte, Generatoren, Verbandsmaterial und Babysachen. Cherson ist die 60. Fahrt seines Vereins Ukrainehilfe mit Herz, den Kübler zusammen mit seiner Frau gegründet hat. Bereits wenige Tage nach Beginn der russischen Vollinvasion fuhr Kübler zum ersten Mal Hilfsgüter an die ukrainische Grenze. Später nach Lviv und schliesslich bis an die Front.

Zum ersten Mal war Kübler im Sommer 2023 in Cherson – kurz nach der mutmasslich russischen Zerstörung des Kachowka-Staudamms. Damals standen ganze Stadtteile und Dörfer unter Wasser. Dutzende Menschen verloren in den Fluten ihr Leben, Tausende ihr Zuhause. Bereits vier Tage nach der Flutkatastrophe fuhr Kübler mit seinem Team los. Gerade in Frontstädten seien die Hilfslieferungen auch psychologisch wichtig. «Sie zeigen den Menschen, dass die Welt sie nicht vergessen hat.»

Um kein leichtes Ziel für die Drohnen zu sein, fahren die Autos auf der Strasse nach Cherson mit über 140 Stundenkilometern, vorbei an ausgebrannten Fahrzeugen und zerstossenen Häusern, die wie stille Warnungen am Strassenrand stehen. Rund 30 Kilometer vor Cherson tauchen die ersten Anti-Drohnen-Netze auf. Zunächst nur über der Gegenfahrbahn, dann auch über der Fahrspur in Richtung Cherson. Kilometerlange Tunnel schleusen die Autos in und aus der Front-Stadt. Auf Holzmasten gespannt, wölben sich die Netze wie ein provisorischer Pavillon über die Fahrbahn. Mal sind die Maschen grau und beinahe durchsichtig, mal tauchen grüne Netzbahnen die Fahrbahn in ein gedämpftes Licht.

Alle paar Kilometer unterbrechen Checkpoints die weitgehend geraden Strassen in Richtung Front. Schlechtgelaunte Soldaten kontrollieren Papiere, Sandsäcke liegen am Strassenrand. «Wie ist die Situation in Cherson gerade?» Ein Soldat schüttelt den Kopf. «Nicht gut.» Die Chance, dass man getroffen wird? «50/50», sagt er und lacht. Die Strasse nach Cherson gilt als Todeszone. Ständig greifen russische Drohnen Fahrzeuge an. Viele der Angriffe wer-



Marcel Kübler fährt seit 2023 Hilfsgüter von Basel nach Cherson. Das letzte Teilstück gilt als Todeszone.





In Cherson werden die Güter entladen. Darunter medizinische Geräte, Generatoren, Verbandsmaterial und Babysachen.

den mit handelsüblichen Drohnen durchgeführt. Oft sind sie kaum grösser als ein Schuhkarton, kosten nur wenige hundert Euro und wurden so umgebaut, dass sie Sprengsätze, Granaten oder Minen tragen können. Besonders gefährdet ist die sogenannte «rote Zone», die Viertel und Strassen direkt am Dnipro. Doch weil die Drohnen inzwischen tief zwischen Häusern, Autos und Bäumen hindurch- und immer weiter fliegen können, gibt es kaum noch einen sicheren Ort in Cherson.

Russland nutze Drohnen gezielt «um die Bevölkerung zu terrorisieren», sagt Oleksandr Prokudin, der Gouverneur von Cherson. Seit Anfang 2023 führt der frühere Polizist eine Region im Ausnahmezustand – und wurde selbst wiederholt Ziel russischer Angriffe. Getroffen wurden Rentner auf dem Weg zum Markt, Kinder beim Spielen oder Rettungswagen im Einsatz. «Den russischen Drohnenpiloten ist es gleichgültig, wen sie treffen», sagt Prokudin. «Und sie bezeichnen diese rücksichtslosen Tötungen und grausamen Kriegsverbrechen als «Safari.» Videos wie das vom 25. Juni 2025 werden nicht nur tausendfach in den sozialen Medien geteilt, sondern auch mit fröhlicher Musik und hämischen Kommentaren unterlegt.

«Willkommen in Cherson», steht auf einem grossen gelb-blauen Schild an einer Brücke. Die Orientierung in der Frontstadt ist schwierig: Bei Luftalarm wird das GPS in

Hilfslieferungen zeigen den Menschen in Cherson, dass die Welt sie nicht vergessen hat.



Das Anti-Drohnen-Netz rettet Menschenleben. Es wächst täglich um einen Kilometer, dennoch sind immer noch viele Strassen ohne Schutz.

der betroffenen Region blockiert. Navigationssysteme funktionieren nicht mehr, laut Google Maps ist der Sprinter in Lima. Marcel Kübler verfährt sich. «Nicht, dass wir gleich am Fluss sind», sagt er und dreht hastig um. Auch die Strassenschilder sind keine Hilfe. Viele wurden nach Kriegsbeginn übermalt, um den Vormarsch der russischen Truppen zu erschweren. Bis heute sind diese Spuren des russischen Überfalls und der Okkupation sichtbar.

Tamara, die aus Sicherheitsgründen nur mit ihrem Vornamen genannt werden möchte, erinnert sich noch gut an die Zeit unter russischer Kontrolle. Schon 2014 erlebte die 30-jährige Lehrerin die russische Besatzung der Krim – und floh nach Cherson. Anfang März 2022 marschierten russische Truppen auch dort ein und besetzten die Stadt monatelang. Aktivisten, Journalisten und ehemalige Soldaten verschwanden, Berichte über Folter machten die Runde. Tagelang lagen Leichen auf den Strassen. «Natürlich hatten wir Angst», erzählt Tamara. «Aber noch grösser war die Ungewissheit.»

Als ukrainische Truppen Cherson im November 2022 zurückeroberten, feierten Bewohner auf den Strassen. Für Russland war der Verlust der Stadt eine schwere Niederlage. Viele deuten die täglichen Angriffe daher als Racheakt für die Rückeroberung Chersons. Umso wichtiger sind die Anti-Drohnen-Netze. Mehr als 400 Soldaten und städtische Angestellte arbeiten am Ausbau der Tunnel, erzählt

Gouverneur Oleksandr Prokudin. Täglich kommt etwa ein Kilometer hinzu, trotzdem sind noch immer viele Strassen ohne Schutz. Laut Prokudin ist das Ziel ein Dom aus Netzen über Cherson. Doch bei einer so grossen Stadt wäre das selbst unter günstigeren Arbeitsbedingungen ein gewaltiges Unterfangen.

Auch an diesem Tag bauen Arbeiter trotz heulender Sirenen und immer neuer Einschläge in einem Kreisverkehr weiter an den Netztunneln. Die Männer stehen auf Hebebühnen über der Strasse, ziehen grüne Nylonbahnen zwischen Strommasten und Oberleitungen, verknoten einzelne Netzstücke miteinander und flicken Löcher. Andere halten die herabhängenden Bahnen vom Boden aus straff, während über ihnen Meter für Meter ein Dach aus Fischer-netzen wächst.

Einer der Männer, die dafür sorgen, dass sie aus den Fischkuttern Nordeuropas an die Front in der Ukraine gelangen, ist Carl Futtrup aus Kopenhagen. Der ehemalige Fischer organisierte nach Beginn des russischen Angriffskriegs zunächst Hilfslieferungen, seit Ende 2024 sammelt er primär ausrangierte Fischernetze. Inzwischen wird seine Arbeit vom dänischen Verteidigungsministerium unterstützt. Von seinem Schreibtisch aus koordiniert Futtrup ein Netzwerk aus Hafenbetreibern, Netzherstellern, Speditionen und Helfern. In Häfen wie Thyborøn in Westjütland werden die alten Netze gesammelt und für den Weitertransport



Die einen Fenster in der Wohnung sind zum Schutz mit Sperrholzplatten vernagelt, andere müssen wegen Druckwellen durch Einschläge ständig offen bleiben.

60 000 Menschen versuchen in der Frontstadt, ihr Leben so gut es geht weiterzuleben.

vorbereitet. Netze aus Grönland gelangen zunächst per Schiff nach Dänemark, bevor Lastwagen sie quer durch Europa in die Ukraine bringen. Nach eigenen Angaben hat Futtrup knapp 3000 Tonnen Netze in die Ukraine gebracht. «Für uns sind das nur alte Fischernetze, Müll», sagt er. «Doch dort sind sie Gold wert.»

Bevor die Fischernetze über den Strassen Chersons verbaut werden, testen Soldaten jede Lieferung. «Wir simulieren Angriffe und prüfen, ob die Netze Drohnen tatsächlich stoppen können», erzählt Gouverneur Prokudin. Bis jetzt hätten die Anti-Drohnen-Netze bereits hunderte russische Drohnen abgefangen. «Aber sie sind keine Wunderwaffe.» Cherson verteidigt sich zusätzlich mit mobiler Luftabwehr, Drohrendetektoren und elektronischen Störsystemen gegen die Angriffe vom anderen Ufer des Dnipro. Rund 93 Prozent der Drohnen können sie so aktuell abfangen. Doch der Drohnenkrieg ist längst zu einem technologischen Wettlauf geworden, russische Truppen setzen zunehmend Glasfaser-gesteuerte Drohnen ein, die gegen viele Störsysteme resistent sind. Die rund 60 000 Menschen in der Frontstadt führen daher auch weiterhin ein Leben im Ausnahmezustand. Manche bleiben aus Patriotismus, andere, weil sie sich die Flucht schlicht nicht leisten können oder sich um ältere Angehörige oder Tiere kümmern. Sie versuchen, ihr Leben so gut es geht weiterzuleben.

So auch an diesem Tag Mitte Mai. Alle paar Minuten hallen dumpfe Einschläge durch die morgendliche Geschäftigkeit. Seit Stunden greifen Drohnen an. Zwei Menschen sind bereits gestorben. Für Cherson ist das ein gewöhnlicher Mittwochvormittag. Plötzlich schlägt ein Artilleriegeschoss ganz in der Nähe ein. Die Druckwelle ist spürbar. Diesmal zucken alle zusammen, blicken panisch umher – und gehen dann wieder ihrem Alltag nach.

Doch der Krieg hat verändert, wie die Menschen sich durch ihre Stadt bewegen: «Du schaust nach oben wegen der Drohnen. Du schaust auf den Boden wegen der Minen. Und nach links und rechts, weil Autos versuchen, so schnell wie möglich den Drohnen zu entkommen», erklärt

Zarina Zabrisky. Seit der ukrainischen Rückeroberung der Stadt berichtet die ukrainisch-amerikanische Journalistin aus Cherson, lebt seit drei Jahren dort. Zabrisky dokumentiert Drohnenangriffe auf Zivilistinnen und Zivilisten. «Jeder in Cherson erlebt irgendwann, dass ihn eine Drohne verfolgt», sagt sie. Viele Menschen mindestens einmal am Tag. Das letzte Mal überraschten sie mehrere Drohnen auf dem Heimweg. «Sobald man das Summen hört, sucht man nach einem Baum», sagt sie. Sie drückte sich an einen Stamm und wartete, bis das Summen verschwunden war. Nur wenige Stunden zuvor hatte sie sich in einen zerstörten Schutzraum geflüchtet. Eine Drohne war so tief über sie hinweggeflogen, dass sie die Sprengladung sehen konnte.

Aufgrund der permanenten Gefahr kann in Cherson nicht einmal die nationale Schweigeminute eingehalten werden. Eigentlich steht die Ukraine jeden Morgen um neun Uhr still. Menschen steigen mitten auf der Strasse aus ihren Autos, Friseure kommen mit ihren Kundinnen an die Tür der Salons, Bauarbeiter legen das Werkzeug beiseite. Eine Minute stehen alle da und gedenken ihrer Toten. Nicht so in Cherson – obwohl es hier genug Tote zu betrauern gäbe. Doch stehen bleiben bedeutet hier, zum Ziel zu werden.

Die sich ständig erhöhende Intensität des Krieges spüren die Bewohnerinnen und Bewohner in Cherson. «Ich habe das Gefühl, dass sich die »rote Zone« immer weiter auf uns zubewegt», sagt Tamara, die Lehrerin. Manche Orte, die sie Anfang 2025 noch problemlos besuchen konnte, sind heute zu gefährlich. «Drohnen paralysieren Bewegung und Leben», sagt sie. Schon nachmittags leeren sich viele Strassen von Cherson langsam. Nicht nur wegen der Ausgangssperre, sondern weil man die Drohnen in der Dunkelheit kaum sehen kann. Gefährlicher sei es nachts aber kaum. «Sie töten Menschen morgens genauso wie abends», sagt Zarina Zabrisky bitter. Gerade hat die Journalistin ein Video über einen Drohnenanschlag auf den Marktplatz von Cherson fertiggeschnitten. Es gibt mindestens zwei Tote. Trotzdem wird der Angriff kaum Beachtung finden. «Wenn in Kyiv bei einem russischen Angriff zwei Menschen sterben, ist das überall in den Schlagzeilen», sagt sie. «In Cherson sterben fast jeden Tag Menschen.»

Immer wieder geht Zarina Zabrisky während des Gesprächs ans Fenster. Nicht um hinauszusehen, sondern um zu lauschen. Mehrere Fensterscheiben ihrer Wohnung sind mit Sperrholzplatten vernagelt. Die anderen bleiben immer offen – wegen der Druckwellen von Einschlägen. Obwohl das tiefe Summen der Drohnen inzwischen Teil ihres Alltags geworden ist, darf sie es nicht ausblenden. «Da ist gerade wieder eine», sagt sie. Wenige Sekunden später ist eine laute Explosion zu hören. Dann Stille. «Das war ein Einschlag», sagt Zarina. «Wenn sie abgeschossen worden wäre, wäre es leiser gewesen.» Unten auf der Strasse verstecken sich Menschen unter Bäumen. Ein Mann zieht seinen Hund hastig weiter. Anti-Drohnen-Netze gibt es hier noch keine. «Drohnen, Schüsse, Explosionen. Man muss permanent zuhören und unterscheiden lernen», sagt Zarina Zabrisky. «Es ist wie Russisch Roulette.» ■

Glauben heute

Wahre Gesundheit heisst, in Beziehung mit Gott zu stehen

Gesund leben, fit sein, möglichst jung bleiben – «Longevity» ist in aller Munde. Mit gesunder Ernährung, Bewegung und Medizin möchten viele nicht nur länger leben, sondern im Alter auch leistungsfähig bleiben. Daran ist nichts auszusetzen. Unser Körper ist kostbar und verdient Pflege. Doch manchmal entsteht der Eindruck, der Mensch sei gar nicht mehr als sein Körper – ein biologisches System, das man möglichst lange funktionsfähig halten muss.

Hier setzt der Apostel Paulus einen wichtigen Akzent. Er unterscheidet zwischen «sarx» und «soma». «Sarx», das Fleisch, beschreibt den Menschen, der sich auf das Sichtbare und Vergängliche beschränkt. «Soma», der Leib, ist hingegen der ganze Mensch – mit seiner Würde, seiner Seele und seiner Berufung, von Gott bewohnt zu werden. Deshalb schreibt Paulus im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth: «Euer Leib (soma) ist Tempel des Heiligen Geistes.»

Auch die heilige Hildegard von Bingen, deren Gedenktag am 17. September ist, erinnert an diese Einheit von Leib und Seele. Für sie war der Mensch nur dann gesund, wenn Körper,



Geist und Seele im Einklang mit Gott lebten. Wahre Gesundheit bedeutet deshalb immer auch, in Beziehung zu Gott zu stehen, der uns Leben in Fülle schenken will.

Am 15. September, nur wenige Tage zuvor, gedenken wir der sieben Schmerzen Mariens. Maria gilt – weil sie Jesus ausgetragen hat – als «erster Tempel» des neuen Bundes zwischen Gott und den Men-

schen. Der Heilige Geist überschattete sie, und so wurde sie zur lebendigen Wohnung Gottes. Doch Tempel Gottes zu sein, bewahrte sie nicht vor Leid. Flucht, Sorge und schliesslich der Tod ihres Sohnes prägten ihr Leben. Gerade darin liegt eine tröstliche Botschaft: Der Tempel Gottes ist nicht vor Schmerzen geschützt. Aber wer mehr ist als nur «sarx», wer den Heiligen Geist in sich trägt, bleibt auch im Leid von Gott getragen. Unser Wert hängt nicht von Schönheit oder einem langen Leben ab – Gottes Gegenwart verleiht dem Leib eine Würde, die stärker ist als Leid und die auch der Tod nicht zerstören kann.

Caroline Giovine
Theologin und Pfarreiseelsorgerin

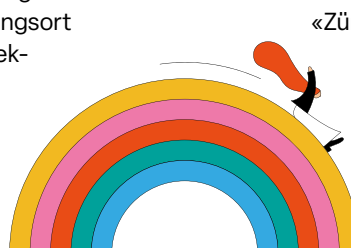
Illustration: Angelika Dobner

Kleines Glück

Festival «Zürich lernt»

Eine Woche lang lernen, was das Zeug hält: das kann man gratis bei «Zürich lernt». An 34 Austragungsorten gibt es mehr als 300 Lektionen zur Auswahl. Themen und Unterrichtsformen sind so vielfältig wie die «Wissens-Schenkerinnen und -Schenker». Mit dabei auch kirchliche Akteure: In St. Theresia gibt es einen Vortrag zu «Selbstbild, Menschenbild, Weltbild». Der Begegnungsort «jenseits im Viadukt» bietet Raum für 21 Lektionen: von brasilianischer Kampfkunst über Schauspielübungen und einem Climate-Fresk-Workshop bis zu einem Vortrag für Jugendliche und Eltern über Intuition, Selbstwahrnehmung und den Mut, kein Datensatz zu sein. Auch in der Paulus

Akademie wird der Bogen weit gespannt: Es werden Lektionen zu Jesusbildern, zur jüdischen Bildungstradition, zu Heilungsritualen und zur Geschichte des Labyrinthplatzes angeboten. (b/)



«Zürich lernt»

14. bis 20. September 2026

[www.zuerich-lernt.ch/schenken/
jenseits-im-viadukt](http://www.zuerich-lernt.ch/schenken/jenseits-im-viadukt)

[www.zuerich-lernt.ch/schenken/
pfarrei-st-theresia](http://www.zuerich-lernt.ch/schenken/pfarrei-st-theresia)

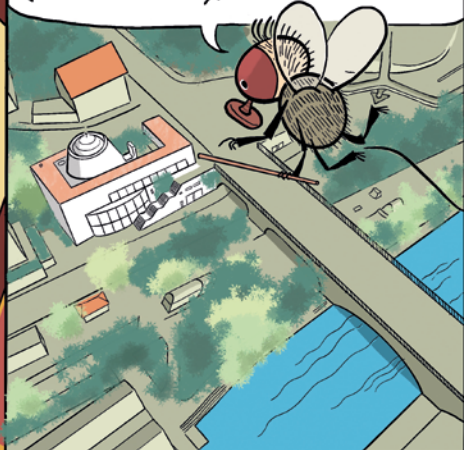
[www.zuerich-lernt.ch/schenken/
paulus-akademie](http://www.zuerich-lernt.ch/schenken/paulus-akademie)

KIRCHENBAU- geschichte(n) mit Prof. Dr. Musca Ecclesiastica

Folge 9:
Orthodoxe Kirche
Agios Dimitrios, ZH
griechisch-orthodox
Bauzeit: 1994-1995



Die Kirche Agios Dimitrios
steht nicht nur neben einer Brücke,
(Kornhausbrücke), sie ist selbst eine.

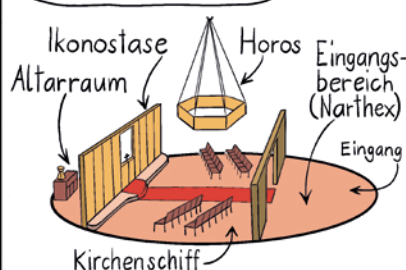


Sie verbindet moderne
Architektur...



Kuppel
Kirche im Kegel-
stumpf
Betonkubus bildet
klosterartigen Rahmen

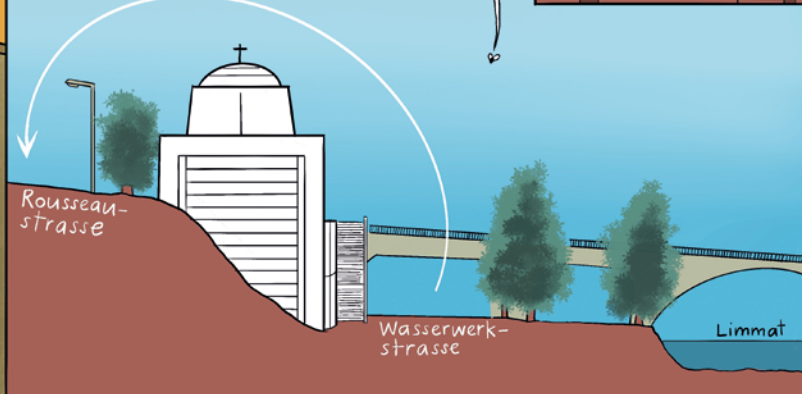
...mit traditioneller
Innenausstattung.



Die Ikonostase (Bilderwand) vermittelt...



Und die Architektur überbrückt
Gefälle: Von der Wasserwerkstrasse
hinauf zur Rousseaustrasse.



Wobei ich mich frage:
Wozu brauche ich Brücken,
wenn ich fliegen kann?

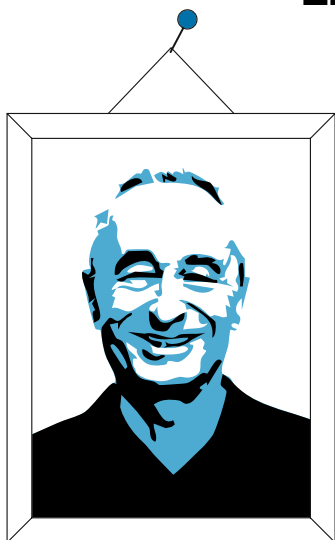


Hihi!

Quiz: www.forum-dossiers.ch/kirchenbau

Grosse Fragen – kurze Antworten

Johannes Muntwyler, 61, Zirkusdirektor



Inwiefern ist für Sie der Zirkus magisch?

Die Magie kommt mit dem Publikum. Etwa wenn ich jeweils die Manege vor vollen Rängen betrat und die Begeisterung des Publikums spürte. Oder wenn ich am Ende der Vorstellung am Zeltausgang stehe und sich tief berührte Menschen bei mir bedanken. Eine andere Art von Magie hat es für mich, wie wir mit unseren Siebensachen von Ort zu Ort weiterziehen und uns überall zu Hause fühlen.

Was sieht man vom Trapez aus?

Als junger Artist habe ich aus grosser Höhe genüsslich die teilweise besorgten Gesichter der Zuschauenden beobachtet. Ich dachte, ihre Besorgnis sei Teil des Nervenkitzels. Heute rate ich den Artistinnen und Artisten, lieber eine Matte mehr zu unterlegen, damit das Publikum entspannt zuschauen kann. Es ist nicht wert, sein Leben zu gefährden.

Können Sie Mut und Leichtsinn gut unterscheiden?

Der Grat ist schmal. Im technischen Bereich machen wir nichts Mutiges, denn das wäre Leichtsinn. Bei artistischen Nummern ist Mut ein schlechter Begleiter, es braucht in erster Linie viel Training, Können, Erfahrung und Sicherheit.

Welche Gräben würden Sie auf dem Hochseil überwinden wollen?

Gesellschaftliche Machtgefälle und politische Gräben.

Was würden Sie zaubern?

Ich würde die Welt wieder in die Fugen zaubern, damit das Leben für alle lebenswert ist.

Wenn die Welt dennoch aus den Fugen geraten ist, was kann der Zirkus bewirken?

Er nimmt die Zuschauenden für einen kurzen Moment mit in eine andere Welt, wo die Seele berührt und genährt wird.

Wann ist eine Clown-Figur lustig?

Wenn sie authentisch ist. Ein Clown oder eine Clownin zu sein, ist eine grosse Begabung. Die Figur ist nicht nur lustig, sondern verfügt im besten Fall über die ganze menschliche Gefühlspalette.

Welche Rolle spielt im Zirkus der Aberglaube?

Früher war er weit verbreitet. Wenn eine Katze von links nach rechts über die Strasse lief, wären viele Zirkus-Menschen nicht weitergefahren, sondern hätten zuerst ein anderes Auto passieren lassen. Ich persönlich habe kein Problem, wenn jemand im Zelt einen Schirm aufspannt. Für viele Zirkusleute war das früher ein schlechtes Omen. Ob das heute immer noch verbreitet ist, kann ich nicht sagen. Ich habe mich immer dagegen gewehrt – nicht zuletzt, weil Aberglaube Menschen unsicher macht.

Was wären Sie geworden, wenn nicht Zirkusdirektor?

Als Kind wollte ich Postautochauffeur zwischen Adelboden und Frutigen werden. Schon vor der Entscheidung meiner Familie, den Zirkus Monti zu gründen, hatte ich mich entschieden, Jongleur zu werden.

Wie wurde der Traum Ihres Vaters zu Ihrem eigenen Traum?

Es war nicht der Traum meines Vaters, der zu meinem geworden ist. Mein Vater liebte schon als Kind den Zirkus und der Clown war für ihn der Grösste. Der Zirkus hat ihn ein Leben lang begleitet. Ich war 15 Jahre alt, als wir unsere ersten Zirkusauftritte im Zirkus Olympia hatten und ich in die Zirkusrealität reingerutscht bin. (eme)





«Franziskus ist ein radikaler Beziehungsmensch»

Der vor 800 Jahren verstorbene Franz von Assisi ist aktuell. Pfarrer Christian Walte und Bischof Joseph Maria Bonnemain zeigen das am 4. Oktober im Grossmünster auf.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

«Das Leben von Franziskus ist heute so revolutionär und prophetisch wie vor 800 Jahren», sagt Grossmünsterpfarrer Christian Walte. «Er lebte eine radikale Offenheit gegenüber allem Leben, allen Geschöpfen, allen Menschen.» Dies habe grosse Sprengkraft: «Unsere Zivilisation will immer mehr und alles schneller. Franziskus zeigt einen ganz anderen Weg.» Bischof Bonnemain betont die «in der heutigen geopolitischen Situation hochaktuelle Bedeutung von Franziskus als Friedensstifter». Friede sei nicht mit Verhandlungen, Sitzungen, Kompromissen, und noch weniger oder absolut nicht durch Aufrüstung und Kräfteressen zu erreichen. Denn: «Friede beginnt durch die Erneuerung des eigenen Herzens und die Verbundenheit mit dem Friedensstifter schlechthin, Jesus Christus.»

Diesen radikal anderen Weg möchten die beiden zusammen mit der Franziskaner-Gemeinschaft von Zürich am 4. Oktober erfahrbar machen, in einer Form, «wie wir sie im Grossmünster noch nie hatten», so Walte. Es beginnt mit einer gemeinsamen Feier, die in einen offenen Mittelteil mit acht Stationen in und ums Grossmünster übergeht. Hier gibt es Gespräche, z. B. von einer Christin mit einem Imam oder mit dem Meteorologen Thomas Bucheli übers Klima, die Schöpfung und seinen Glauben. Oder mit einem

Franziskaner-Bruder zum Sonnengesang des Franziskus. Oder eine Tiersegnung im Kreuzgang. Dann bringt jede Station ein Klangelement ins Schlussgebet mit dem Segen. Der ökumenische Gottesdienst vom 4. Oktober ist der erste gemeinsame Anlass vom Grossmünster-Pfarrer und von dem Churer Bischof – aber «nicht der letzte», sagt Bonnemain. Walte glaubt zwar nicht mehr an die institutionelle Ökumene, die unterkühlt und stehen geblieben sei. «Aber ich glaube an die warme Ökumene der persönlichen Beziehungen.» Und die stimmt zwischen den beiden. Das Grossmünster, laut Bonnemain «Kern und Seele unserer Stadt» und laut Walte «ein prophetisches Zeichen für den gemeinsamen Auftrag, offen zu sein für alle, die Gott suchen», sei der perfekte Ort für ihren ökumenischen Start.

Franziskus ist ein radikaler Beziehungsmensch: «Er hat in einem Knoten Gegensätze zusammengebunden: Die Schöpfung, die Armen, Andersgläubige – zu seiner Zeit undenkbar», sagt Walte. Der Bischof findet in Franziskus das, «wovon wir alle träumen: eine Kirche, die sich glaubwürdig für die universelle Geschwisterlichkeit einsetzt. Die Teilungen in Gute und Böse, Freunde und Feinde, Glaubende und Nichtglaubende, Ausländische und Einheimische... überwindet. Tutti fratelli!»

— Ökumenische Feier
mit Stationen in und ums Gross-
münster, Tiersegnung im Kreuzgang.
4. Oktober, 10.00 Uhr

[https://reformiert-zuerich.ch/event/
gottesdienst-12670/](https://reformiert-zuerich.ch/event/gottesdienst-12670/)

Eine Kultur der Schwindelei

Die USA stecken in einem Zeitalter der Trickserei.
Betrug gilt als legitim – wenn
er nur den «richtigen» Interessen gilt.

Kommentar von Elisabeth Bronfen

Wie prägend Schwindelei zum kulturellen Selbstverständnis der Amerikaner gehört, lässt sich daran festmachen, dass es für den Trickbetrug mehr als ein Dutzend Wörter gibt. Beim Flimflam nutzt man einen geschickten Taschenspielertrick, um jemanden um sein Geld zu bringen. Ein Trickster täuscht andere durch seine Schläue und stiftet damit Verwirrung. Ein Imposter gibt vor, jemand anderer zu sein, um einen höheren gesellschaftlichen Status zu erlangen. Der Grifter setzt seine psychologischen Tricks in einem fortlaufenden Spiel mit der Gutgläubigkeit seines Opfers ein. Und der Con Man – der Aristokrat unter den Gaunern – inszeniert ein einmaliges und komplexes Schauspiel, um andere um viel Geld zu bringen.

Die Wirkungsmacht, die all diese Gauner haben, lässt sich als Kehrseite des uramerikanischen Optimismus verstehen. Seit Benjamin Franklin, einer der Gründungsväter, sich in seiner Autobiographie zur Ikone des Selfmademan stilisiert hat, zählt trickreiche Selbstoptimierung zur nationalen Tugend. Man darf nicht nur jede Gelegenheit ergreifen, um seinen Wohlstand und sein Ansehen zu verbessern. Man soll auch sein ganzes Vertrauen in das Versprechen setzen, dass dieses Land einem unbegrenzte Möglichkeiten bietet. Was zählt, ist die oberflächliche Erscheinung, nicht das, was sich darunter verbirgt.

Keiner hat die zerstörerische Seite des amerikanischen Traums so präzise dargestellt wie F. Scott Fitzgerald in seinem Roman «The Great Gatsby» von 1925. Sein Titelheld hat sich als 17-Jähriger eine neue Identität zugelegt. Nach Ende des Ersten Weltkrieges ist er zu dem erfolgreichen Businessman geworden, den er sich in seinen jugendlichen Wunschfantasienersonnen hat. Die rauschenden Feste in seiner prunkvollen Villa verdecken seine ärmliche Herkunft. Sein einnehmendes Lächeln verführt andere



Elisabeth Bronfen
war von 1993 bis 2023
Professorin für
«English and American
Studies» an der Universität
Zürich. Sie war unter
anderem Fellow in Harvard
und Princeton und Gast-
professorin in Berkeley und
an der Columbia. Sie
lebt in Zürich.

dazu, an dem Trug teilzunehmen, obgleich sie den Schein durchschauen. Sie hegen den Verdacht, dass dieser Luxus auf kriminellen Aktivitäten beruht. Gleichwohl beeindruckt sie die Hartnäckigkeit, mit der Jay Gatsby an seinem grandiosen Selbstentwurf festhält. Doch diese Zuversicht erweist sich als schrecklich. Sie basiert auf einer Hoffnung, die in keiner Realität verankert ist. Sie kommt einem Selbstbetrug gleich. Wenn er den Glauben an seinen Traum verliert, dann ist er nichts. Um diesen aufrechtzuerhalten, sind ihm deshalb alle Mittel recht. Selbst die Verleugnung der Tatsachen, die für ihn fatale Konsequenzen haben werden: Er hatte sich eingeredet, seine ehemalige Geliebte würde ihre Familie für ihn verlassen. Am Ende treibt seine Leiche in seinem Swimmingpool. Er wurde Opfer einer Lüge, mit welcher sein Nebenbuhler ihn aus dem Weg räumen lässt.

Auch auf der politischen Bühne macht sich der Trickbetrug breit. 2016 hat Michael Bloomberg auf dem Bundesparteitag der Demokraten vor der Wahl des Businessman

Donald Trump gewarnt: «I'm a New Yorker and I know a con when I see one.» Trumps Konkurse waren zwar damals ebenso bekannt wie seine Prozesse, doch seine Anhängerschaft hat ihn für seine Täuschungen bewundert. Seither leben wir in einem Zeitalter der Trickster. Es wird immer schwieriger, zwischen Ernst und Spiel zu unterscheiden. Verluste werden als Gewinne verkauft. Lügen werden offen zugegeben, weil sie vermeintlich die Aufmerksamkeit auf reale Probleme lenken. Obwohl leere Versprechungen als solche durchschaut werden, haben sie Gewicht. Enttäuschung führt nicht zu einer ernüchterten Einschätzung der Situation. Vielmehr obsiegt im ganzen politischen Spektrum das Verlangen nach Narrativen, in die man erneut sein Vertrauen setzen kann. Die Midterms werden zeigen, welche Farbe dieser Glaube trägt.



Widmer & Binotto fragen sich **Was hat unsere Ungeduld mit dem Klimawandel zu tun?**

Thomas Binotto

Das Web hat der Geduld den Rest gegeben. Jede Auskunft wird rund um die Uhr erwartet. – Schlaflose Nächte sind dazu da, Ferienreisen vom Bett aus zu organisieren. – Warenhäuser sind permanent geöffnet.

Lachhaft, dass mir meine Eltern beigebracht haben, Pausen und Feierabend seien heilig und Arbeitstelefonate von 12 bis 14 Uhr und ab 18 Uhr deshalb nicht angebracht.

Dauerverfügbarkeit bringt jedoch nichts, wenn sie nicht durch Blitzlieferung finalisiert wird: bis 16 Uhr bestellt – morgen geliefert. Nur dunkel erinnere ich mich, wie ich jeweils zweimal in die Buchhandlung ging: einmal für die Bestellung und später fürs Abholen.

Die Ungeduld wurde bereits seit dem 19. Jahrhundert zum mächtigen Antrieb, als das Reisen immer schneller, bequemer und immer billiger wurde. Auch der Landwirtschaft machte die Industrialisierung gehörig Dampf.

Genau genommen riss der Geduldsfaden bereits den alten Römern, die in ihrem Expansionsdrang massenhaft Wälder abholzten.

Ungeduld gehört nicht erst seit gestern zu den mächtigen Treibern des Klimawandels. Ungeduld ist vernarrt in Abkürzungen und schnelle Entscheidungen. Sie lässt keine Zeit für das Abwägen von Nebenwirkungen und Folgeschäden. Ungeduld lebt gerne auf Pump. Die Römer hatten nicht vorausgesehen, dass sie die Sahara zur Wüste machen würden. Die Folgen von Raubbau an den Ressourcen, entfesselter Mobilität und Konsumwut mögen viele immer noch nicht wahrhaben.

Die Ungeduld ist eine geschickte Verführerin. Sie redet den Menschen ein, dass es ohne sie keinen Fortschritt gäbe. Sie brüstet sich mit schnellen Lösungen für Probleme, die sie selbst verursacht hat. Und sie behauptet, auf die Einzelnen komme es im grossen Ganzen ohnehin nicht an.

Am allerschwersten tun sich die Menschen damit, für etwas Geduld aufzubringen, das sie nicht selbst ernten werden. Nur: Wenn das nicht gelingt, werden kommende Generationen den Preis der Ungeduld abstottern müssen.

«Wir waren hier!»

Auf dem Schnebelhorn erzählt
das Gipfelbuch von
den Strapazen des Aufstiegs und
vom Glück des Ankommens.

Von Eva Meienberg

Endlich oben. Höher geht nicht im Kanton Zürich. Mein Bruder und ich lassen unsere Fäuste aufeinanderprallen. «Gratuliere, bisch e Sibesiech», sage ich zu meinem treuen Wandergefährten halb im Witz und doch gerührt, dass wir zwei gemeinsam einen weiteren Gipfel geschafft haben. Das Ankommen fühlt sich gut an. Der Puls beruhigt sich und auch die flüchtigen Gedanken, die irgendwo zwischen schmerzendem Knie, Hunger und unerledigten Dingen hin und her rasten, kommen zur Ruhe. Als ob ich gerade erwacht wäre, finde ich mich stauend auf dem Schnebelhorn wieder. Der Blick geht in die Ferne, vorbei an Hügeln und Seen zu hohen Gipfeln, wo der Schnee immer liegen bleibt.

Schon bald meldet sich der Hunger wieder und wir essen neben dem Gipfelkreuz unseren Znüni. An seinem Balken ist ein sorgfältig gearbeitetes Holzkästchen festgemacht, in dem sich ein Gipfelbuch befindet. Voller Gwunder blättern wir darin.

*Ich kann die Stille der Berge hören,
kann fühlen wie sie zu mir spricht,
wie sie mich umhüllt,
ohne mich zu beengen, wie sie Geborgenheit schenkt,
ohne zu langweilen. Die Berge bedeuten Frieden,
wie ein tiefverborgener Zauber, ein kaum hörbares,
unendliches Lied der Hoffnung,
des Glücks und der Liebe.*

Die Einträge erzählen von geselligen Büro-Wanderungen, von Sonnenauf- und -untergängen, von wehmütigen Erinnerungen und schmerzhaftem Vermissen einer lieben Person. Einige Einträge lesen sich wie Gebete, andere sind es. Die meisten beschränken sich jedoch auf das Datum der Ankunft, die Namen der Wandernden und deren Herkunft. Gerade so, wie die Gipfelpioniere im 18. Jahrhundert sie verfassten. Zu ihrer Sicherheit notierten sie Anhaltspunkte zu ihrer Route in Hütten- und Gipfelbüchern, damit sie im Unglücksfall besser gesucht werden konnten.

Seit dem Beginn des Alpinismus im 18. Jahrhundert gibt es menschliche Zeugnisse auf den Berggipfeln. Neben den Gipfelbüchern finden sich dort Steinmandli, Fahnen oder

Gipfelkreuze. Aber auch Tourenberichte und Karten erzählen von der Präsenz des Menschen im Gebirge. Doch Gipfelbücher sind nicht nur sachliche Informationsträger. Sie haben eine besondere Ausstrahlung, weil sie voll sind mit Selbstzeugnissen von Menschen, die nach einer mehr oder weniger grossen Anstrengung ihr Ziel erreicht haben. Der Anthropologe und Bergsteiger Wolfgang Kunz verortet die Einträge in seiner Dissertation zu den Gipfelbüchern zwischen Selbstvergewisserung, wirklich an diesem besonderen Ort zu sein, und Beweis für alle Kommenden, die das Gipfelbuch lesen werden. Einträge wie «Wir waren hier!» bringen dies auf den Punkt.

Die Schreibenden erzählen von der Schönheit der Natur. Von Tieren, Pflanzen und Landschaften, die sie als etwas Kostbares wahrnehmen. Auf dem Gipfel, auf dem sie alles überschauen, nehmen sie sich als ein Teil dieser Natur wahr oder fühlen sich mit ihr im Einklang. Diese Erfahrung, die Hartmut Rosa als Resonanz beschreibt, macht Menschen glücklich und dankbar. Nicht selten adressieren sie ihren Dank an eine transzendente Grösse: Das Universum, die Mutter Erde oder den Herrgott im Himmel.

*Danke, liebe Natur.
So wunderschön die Wiesen, Wälder, Vögel, Alpvieh
mit den schönen Glockentönen.
Danke, Mutter Erde, dass du uns immer
so reich beschenkt hast.*

*... und vielen Dank, lieber Gott,
dass du das alles erschaffen hast!
(Ergänzung von jemand anderem)*

Wandern gilt heute als Volkssport. 65 000 Kilometer Wanderwege durchziehen die Schweiz. Auch Bergsteigen wurde in den vergangenen Jahren immer populärer. Davon zeugen nicht zuletzt die rekordhohen Zahlen bei den Bergrettungseinsätzen. Der 1863 gegründete Schweizer Alpen-Club gehört mit rund 180 000 Mitgliedern zu den grössten Sportverbänden des Landes. Was heute tausende Menschen freiwillig in ihrer Freizeit unternehmen, wäre den Menschen vor 300 Jahren nicht in den Sinn gekommen. Ausser den Bergbauern, die existentiell auf die Alpweiden angewie-

(Michael) 2.10.25
Mangul u. 3.10.25
Dang Dang Li
Gan
Jenne
Leck ayri

31.8.2025
Jonds + Maria
Lenny Fenne 12.9.25
war her

31.8.25
ALINA
28. Sept. 25
Jag-Parke
Klarita
Linda
Gott
Wild
hän

73
Hizgls
12.11.
VDISE
schere
2.10.25
Magna
Kiad
15.10.25
2025
enthal
bei Tierhag
1008
wunder

Schnebelhorn



Jesus hat uns Hand
Lest ihm einfach recht
Aber man amire And
STRACH
1. Adat 25

STRACH

STRASSENADMATERIAL AG

Nach dem
schnell zu
auf die Alp
Julia, Coris
und Valeri

Nach dem Heuen eine kleine
Fahrradtour
Max. Jan. Tobias

Swiss all the way

den Ziegen
Ich habe zwei
Töchter
Jahre
Sucht ein Mann
Der gerne wandert,
Sporttreibt, Welt
Loyal ist
Hami
Meine Tochter
Handy



Blick vom Schnebelhorn in Richtung Norden.

sen waren, blieben die Menschen in den Tälern. Denn Berge galten ihnen als von Geistern und Göttern bewohnte Orte, wo Unerklärliches geschah, wie viele Alpensagen erzählen. Doch der Blick des Menschen auf die Welt und auf sich selbst verändert sich seit der Renaissance. Das Individuum und seine Taten rücken ins Zentrum des Interesses. Seit damals ziehen Menschen aus, erkunden und vermessen die Welt, Unerklärliches wird erklärbar. Die Industrialisierung und eine erhöhte Mobilität trugen dazu bei, dass Bergpioniere die Gipfel rund um die Welt zu besteigen begannen.

Das Schnebelhorn mit seinen 1292 Metern über Meer ist kein hochalpiner Gipfel, aber es bedarf doch einiger Anstrengung, um auf diesen Berg hinaufzusteigen, wie nicht wenige Einträge im Gipfelbuch bezeugen. In einem Eintrag erwähnt die Verfasserin gar Höhenangst, die sie überwinden musste, um ans Ziel zu gelangen. Anstrengung und Überwindung von Hindernissen machen die Wanderung zu einem Erlebnis und sind vielleicht die Vorbedingung für die Ruhe, die viele bei der Ankunft auf dem Gipfel empfinden. Nach den Arbeitstagen auf dem Bürostuhl spüren viele erst beim Schwitzen und Schnaufen am Berg ihren Körper wieder und mit ihm ihre Lebendigkeit.

*Wir sind 23 Leute und haben es trotz Höhenangst
geschafft. (...) Wir mussten auf dem Hinweg
mehrmals sterben,
aber ihr könnt doch nichts von uns erben.
Wir kommen wieder heil runter,
dann sind wir wieder purlimunter.*

«Wenn du denkst, du bist am Ende, hast du erst 40 Prozent des Potenzials deines Körpers ausgeschöpft. Das sind nur

**Gipfelbücher
geben Zeugnis
von Menschen,
die sich
darüber freuen,
ihr Ziel erreicht
zu haben.**



die Grenzen, die wir uns selbst setzen», zitierte mein Bruder jeweils einen populären Fitness-Coach, während wir uns vor einem Jahr auf einen 100-Kilometer-Marsch vorbereiteten. Wir lachten über die Sprüche des ehemaligen amerikanischen Elite-Soldaten, aber insgeheim hofften wir mit Blick auf die Sportuhr am Handgelenk, dass er recht hat und unsere Kraft noch reicht, um die Strecke in der vorgegebenen Zeit von 24 Stunden zu absolvieren.

Die Leistungsorientierung dieser Märsche mit Zeitmessung und Rangliste stehen im Kontrast zu den Volksmärschen, die in der Schweiz während rund 50 Jahre veranstaltet wurden. Dabei ging es um Geselligkeit und Bewegung im Freien. Viele Familien mit Kindern waren dabei. Eine schöne Medaille gab es auch, aber sie war lediglich ein Andenken und musste von den Teilnehmenden gekauft werden. Volksläufe gibt es nur noch wenige, dafür verzeichnen seit der Corona-Pandemie viele kompetitive Lauf- und Wanderveranstaltungen Teilnehmerrekorde. Und wer nicht an einem organisierten Wettbewerb dabei ist, setzt sich selbst hohe Ziele, wie dieser Eintrag zeigt.

*Wir (1x Zwei- und 1x Vierbeiner)
haben wieder einen Gipfel geschafft auf unserer Tour,
jeden höchsten Punkt der 26 Kantone zu besteigen
Das ist Gipfel Nummer 6 von 25. Juhui!!!*

Selten sind die Einträge zu Landschafts- oder Naturschutz. Dabei könnten sich Wanderer und Bergsteigerinnen diese Fragen besonders stellen. «Wenn Perlen der Natur zu Müllhalden verkommen», titelte der Blick kürzlich einen Artikel über das massive Abfallproblem am Mount Everest. Aber auch in der Schweiz gibt es ähnliche Probleme. Die

beliebte Mont-Blanc-Tour führt in rund 170 Kilometern durch drei Länder um den höchsten Berg Europas. Rund 80 000 Menschen begeben sich jeden Sommer auf diese Tour. Gerade werden politische Stimmen laut, den Zugang auf dieser Strecke zu regulieren – zu Gunsten der Natur.

*Wir erben das Land nicht von unseren Eltern,
sondern wir leihen es von unseren Kindern ...
... aber die Schneeflocke in der Lawine
fühlt sich auch nicht verantwortlich für den Schaden,
der durch die Lawine angerichtet wird.*

Der Wind pfeift uns um die Ohren und wir beschliessen den Abstieg, ohne dass wir etwas ins Buch geschrieben haben. Bevor ich das Gipfelbuch jedoch ins Holzkästchen zurücklege, fotografiere ich die erste Seite mit dem Namen der Person, die das Buch auf dem Gipfel deponiert hat. Wer ist das? Und was macht die Person mit den vollgeschriebenen Büchern?

Mein Bruder und ich wandern weiter nach Wald. Jetzt reicht der Atem wieder für unsere Gespräche, die uns nie ausgehen. Selbst wenn wir uns nicht einig sind, kommen wir beim Wandern doch immer zusammen weiter.

Übrigens: Walter Denzler kümmert sich um die Gipfelbücher auf dem Schnebelhorn. Der 88-jährige ist ein passionierter Berggänger. Vor fünf Jahren hat der Antik-Schreiner in Eigenregie das kaputte Holzkästchen auf dem Schnebelhorn ersetzt und ein Gipfelbuch hineingelegt. Zweimal im Jahr wechselt er sie aus und archiviert sie bei sich zu Hause. Walter Denzler würde sein selbstgewähltes Amt gerne abgeben. Vielleicht treten Sie in seine Fussstapfen? ■

Persönlicher Einsatz wirkt

Markus Staudinger setzt als Nachhaltigkeitsbeauftragter auf direkte Kontakte in den Kirchgemeinden.

Von Barbara Ludwig/kath.ch

Die Katholische Kirche im Kanton Zürich setzt sich für Klimaschutz und Ökologie ein. Dazu hat sie eigens eine Strategie entwickelt. Das Zürcher Modell für mehr Nachhaltigkeit in der Kirche definiert sieben Handlungsfelder: Biodiversität, Schöpfungsspiritualität, Energie, Abfall, Konsum, Finanzen und Mobilität. Die Strategie «Nachhaltig Kirche leben» ist seit 2021 in Kraft und richtet sich an alle Organe und Stellen der Kirche, insbesondere auch an die Kirchgemeinden. Sie sind für vieles verantwortlich, was ökologisch relevant ist.



In den letzten Jahren sei bei den Kirchgemeinden viel in Bewegung gekommen, sagt Markus Staudinger. Er ist seit April 2025 Nachhaltigkeitsbeauftragter der Kantonalkirche. 2024 hat die Zürcher Landeskirche mit dem Forschungsbüro Infrac alle 74 Kirchgemeinden zu ihrem ökologischen Engagement befragt. «Es gibt praktisch keine Kirchgemeinde, in der nichts läuft», sagt Staudinger zu den Ergebnissen. Das habe ihn überrascht, obschon er nicht herauslesen könne, ob eine Kirchgemeinde aufgrund der Strategie aktiv geworden sei. Der Umweltexperte fasst zusammen: Fast überall werde darauf geachtet, dass keine Lebensmittel im Müll landen. Der Abfall werde getrennt. An Festen komme Mehrweggeschirr auf den Tisch. Gut die Hälfte der Kirchgemeinden gestalte die Fastenzeit mit einem Bezug zur Schöpfung. Zudem würde bereits rund ein Drittel der Gebäude mit erneuerbarer Energie beheizt. Seit dem 1. September 2022 müssen die Kirchgemeinden per Gesetz beim Ersatz einer Heizung auf erneuerbare Energien umstellen, sofern dies technisch und finanziell möglich ist.

Trotz allem gebe es aber «Unterschiede im Tempo», stellt Staudinger fest, wobei die Gründe meist struktureller Natur seien. «Die Kirchenpflegen arbeiten im Milizsystem. Nachhaltigkeit konkurriert dort mit Themen wie Liegenschaften, Finanzen, Personal und Mitgliederentwicklung.» Erst

30 Prozent der Kirchgemeinden hätten bislang die Verantwortlichkeiten für das Nachhaltigkeitsmanagement geklärt. Was sich auf das ökologische Engagement auswirkt. Beim Gebäudebestand setzten zudem der Denkmalschutz und lange Investitionszyklen enge Grenzen. Ein neues Heizsystem oder der Einbau einer Photovoltaikanlage «lassen sich nicht beliebig vorziehen, sondern erfolgen im Rhythmus anstehender Sanierungen», erklärt der Experte. Generell folge das ökologische Engagement der Machbarkeit, nicht der Klimawirkung. «Der grösste Hebel liegt bei den Gebäuden», so Staudinger. Genau dort sei

aber am wenigsten passiert. Das wundert ihn jedoch nicht, denn ein Heizungsersatz koste schnell einmal mehrere Hunderttausend Franken.

Als eigentliches Problem sieht Staudinger nicht fehlenden Willen, sondern fehlende Zuständigkeit und Strukturen. Erst 30 Prozent der Kirchgemeinden hätten bislang die Verantwortlichkeiten für das Nachhaltigkeitsmanagement geklärt. Was sich auf das ökologische Engagement auswirkt. «Ohne zuständige Person versanden Vorhaben unabhängig von der Motivation», sagt Staudinger. Darum hat sich der Nachhaltigkeitsexperte zum Ziel gesetzt, alle 74 Kirchgemeinden bis 2027 persönlich zu besuchen. Dabei gilt das Prinzip «Beziehungspflege vor Fachberatung». Bei einem lockeren Gespräch und einem Gebäuderundgang soll zunächst eine Beziehung aufgebaut werden. Erst in einem weiteren Schritt soll eine Fachberatung stattfinden, in der konkrete Massnahmen definiert werden. Angesichts der vorhandenen Ressourcen sei dies eine grosse Aufgabe, sagt Staudinger. Zuversichtlich mache ihn aber, dass dabei ein Netzwerk entsteht. «Ich bin dabei, mir die Kontakte zu den Kirchgemeinden Schritt für Schritt zu erschliessen – und wo Vertrauen da ist, folgt auch das Handeln», zeigt sich der Experte überzeugt.

Rückblick

22. Juni

Klinik in Gaza-Stadt eingeweiht

Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Kardinal Pizzaballa, hat in Gaza-Stadt die Klinik der Malteser gesegnet. Rund dreissig Mitarbeitende, darunter Ärztinnen, Pflegekräfte und Apotheker, beginnen nach der Einweihung damit, täglich bis zu hundert Menschen medizinisch zu versorgen. Die Klinik wurde im Rahmen einer Partnerschaft zwischen dem Malteserorden und dem Lateinischen Patriarchat von Jerusalem gegründet.

25. Juni

Charles III. will Raum für alle Religionen schützen

König Charles III. hat im offiziellen Rechenschaftsbericht des britischen Königshauses den historischen Titel «Verteidiger des Glaubens» (Defender of the Faith) durch die Formulierung ersetzt, er sei ein «Beschützer für den Raum für Glauben in einer multireligiösen Nation». Damit wandelt er seine Rolle von einem reinen Verteidiger des Christentums zu einem Schutzherrn aller Religionen im modernen, bunten Grossbritannien. Von Seiten traditioneller Christen erntet er dafür harte Kritik.

21. Juli

46,6 Prozent mehr

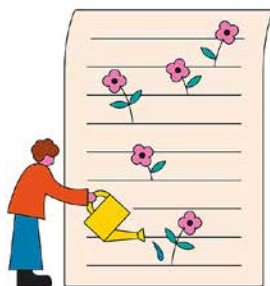
Einzelspenden

Missio Schweiz hat 2025 Spenden für 231 Projekte von noch nicht selbsttragenden Ortskirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien gesammelt. Erfreulich: die Einzelspenden stiegen gegenüber dem Vorjahr um 46,6 Prozent. Damit belaufen sich die erhaltenen Zuwendungen auf gut 3,7 Millionen Franken. Die 2025 unterstützten Projekte umfassten unter anderem Bildung, Gesundheitsversorgung, Ernährung, Kinderschutz, psychosoziale Begleitung sowie den Aufbau tragfähiger kirchlicher und sozialer Strukturen.

31. Juli

Vatikanstaat erhält neues Grundgesetz

Papst Leo XIV. hat eine neue Verfassung unterzeichnet. Das neue Gesetz enthält unter anderem die bereits im November 2025 eingeführte Änderung, wonach der Vorsitz der Päpstlichen Kommission nicht mehr ausschliesslich Kardinälen vorbehalten ist. Damit ist die bereits erfolgte Besetzung dieses Amtes durch die Ordensfrau Raffaella Petrini gesetzlich verankert. Das Regelwerk enthält zudem Vorgaben zur Transparenz in der Finanzverwaltung und regelt die Ausübung der Rechtsprechung. Die Unabhängigkeit der Gerichte wird bereits in der Präambel betont.



Die gute Nachricht

7,8 Prozent der Weltbevölkerung litten 2025 an Hunger. In diesem tragischen Fakt steckt auch Hoffnung: es ist der niedrigste Wert seit der Corona-Pandemie. 2030 könnte ein historisches Tief erreicht werden, wenn die aktuellen Krisen aufgefangen werden. Der weltweite Rückgang des Hungers ist auf Erholung nach der Corona-Krise, nachlassende Inflationsraten bei Lebensmitteln sowie gezielte Verbesserungen der Ernährungssicherheit in Teilen Asiens und Lateinamerikas zurückzuführen. Den Vereinten Nationen zufolge stabilisierten sich ausserdem globale Lieferketten schrittweise.

1. August

Wegen Missbrauch verurteilt

Nun ist das Urteil rechtskräftig: Acht Jahre Freiheitsstrafe auf Bewährung erhält der ehemalige Pfarrer von Ruggell (Liechtenstein) wegen sexueller Handlungen an einem Kind. Das Oberlandesgericht Koblenz hat die Beschlüsse der vorherigen Instanzen bestätigt, die der Pfarrer angefochten hatte. Der verurteilte Priester hat von staatlicher Seite verordnet ein Berufsverbot in Liechtenstein, das Erzbischof Vaduz hat gegen ihn ein Zelebrationsverbot ausgesprochen. Das kirchenrechtliche Verfahren kann erst jetzt eröffnet werden, nach der Rechtskräftigkeit des Urteils.

5. August

Mangel an Pfarrpersonen

Auch die reformierte Kirche leidet unter zunehmendem Pfarrmangel, daher arbeiten immer mehr Pfarrpersonen auch nach der Pensionierung weiter. 2025 wurde zwar ein Anstieg der Studierendenzahlen registriert, gleichzeitig setzt sich der Trend zu Teilzeitarbeit fort. Der Frauenanteil im Pfarramt steigt weiterhin. Dies teilt die Arbeitsstelle Nachwuchsförderung Theologie und Pfarrberuf mit.

7. August

Offener Brief gegen

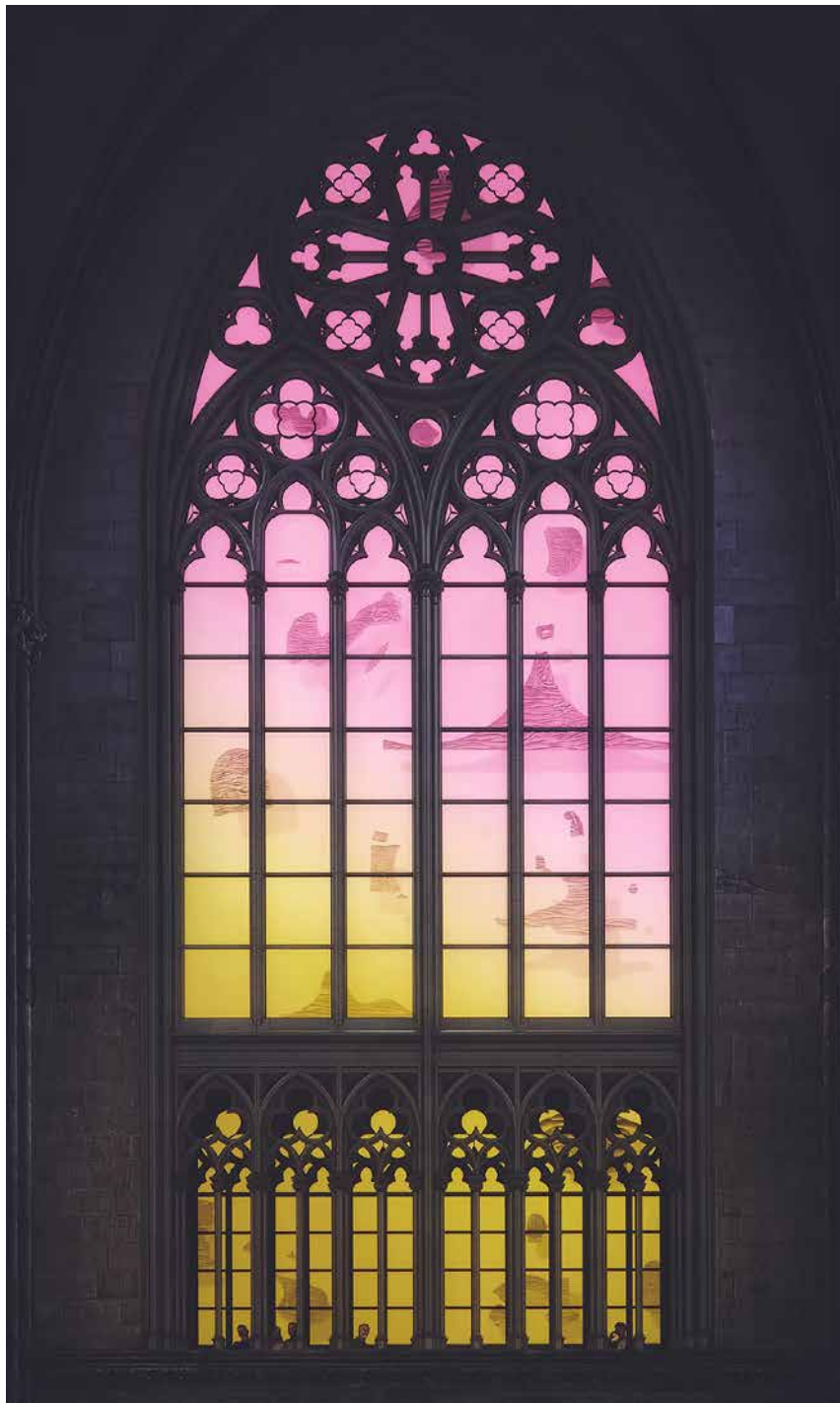
Auslandhilfe-Kürzungen

Der Bundesrat will die Ausgaben bei der langfristigen Entwicklungszusammenarbeit kürzen, die Mittel für kurzfristige humanitäre Hilfe erhöhen. Gut 150 Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kirche, Politik und Wissenschaft kritisieren das in einem offenen Brief. Für die Schweizer Bischofskonferenz hat deren Präsident Bischof Charles Morerod unterschrieben. Der Brief wurde auch den Aussenpolitischen Kommissionen von National- und Ständerat für deren Beratungen zugestellt. Zentrales Argument: Es gehe darum, Armut und Hunger von der Wurzel her zu bekämpfen.

Rivalität

Anhand männlicher Geschwisterpaare erzählt
die jüdisch-christliche Tradition,
wie sich Neid und Konkurrenzkampf auswirken.

Von Christian M. Rutishauser SJ



Hand an einer Ferse | 2025, Roy Mordechay, Entwurf
für das Nordquerhausfenster im Kölner Dom

Die Angst, zu kurz zu kommen, prägt von Kindheit an. Neid und Rivalität, später Konkurrenz und Wettstreit begleiten uns zeitlebens. Dabei verstricken wir uns unwillkürlich: Mein Begehren wird angestachelt, wenn ich sehe, was andere haben. Viele wollen es auch, das neueste Smartphone, die Ferienwoche auf den Malediven oder die neue Wohnungseinrichtung. Wenn es andere glücklich macht, dann muss es auch mich befriedigen, das ist die Logik. Der Mensch begehrt etwas nicht, weil er dieses Etwas will, sondern weil dieses Etwas von andern begehrt wird. Allzu oft artet Rivalität in Kampf aus, der tödlich enden kann. So führt es die Bibel archetypisch vor Augen, wenn sie in ihrem ersten Buch, der Genesis, unmittelbar nach der Vertreibung aus dem Paradies vom Brüderpaar Kain und Abel erzählt.

Unter den Kindern Abrahams sollte es anders sein. Gott hat sie zu einem anderen Umgang miteinander berufen und sorgt für sie. Im letzten Gebot des Dekalogs, des Zehn-Worts, gebietet er: «Du sollst nicht begehren...» Doch auch sie verstricken sich in die Dynamik des Begehrens. Exemplarisch wird dies bei Jakob und Esau geschildert: Zwillingenbrüder, da spitzt sich die Konstellation noch zu! Esau, der Erstgeborene, von seinem Vater Isaak geliebt, rötlich die Haut, bedeckt wie mit einem Haar-Mantel, ist impulsiv und vital, ein guter Jäger, der im Augenblick lebt, wo sein Hunger gestillt sein will. Jakob, der als Zweiter den Mutterschoss verliert, hielt dabei seinen Bruder an der Ferse. Er ist der Liebling seiner Mutter Rebekka, lebt bei ihr im Zelt, ist schüchtern, aber auch klüger. Hinterlistig nutzt er Esaus Schwäche aus. Er gibt ihm nur zu essen, wenn dieser ihm zuerst sein Erstgeburtsrecht überträgt, also die Privilegien, die ihm als ältestem Sohn zustehen. Im Heisshunger gibt Esau nach. Im Hier und Jetzt will er sein Begehren gestillt haben.

Damit nicht genug. Als der alte, erblindete Vater Isaak vor seinem Tod Esau zur Jagd schickt, Wild zu erlegen, um ihm danach beim Mahl den väterlichen Segen zu schenken, durchkreuzt Mutter Rebekka seine Pläne. Sie stachelt den jüngeren Jakob an, sich zu verkleiden, dem blinden Vater an Stelle von Esau ein Mahl zu bereiten und so den Segen, der für seinen Bruder bestimmt war, zu erschleichen. Jakob lässt sich überreden, schlüpft in die Rolle Esaus, bringt dem Vater das Gericht und lässt sich segnen. Die List gelingt. Esau kommt erst danach von der Jagd nach Hause. Die Bibel schildert, wie Isaak äusserst erregt und verbittert reagiert, als er realisiert, wie seine Blindheit ausgenutzt wurde. Esau wiederum gerät so in Rage, dass er Jakob umbringen will. Es geht um das Erbe! Rebekka, die Intrigantin, kann Jakob nur in Sicherheit bringen, indem sie ihn sofort von zu Hause wegschickt.

Dramatischere und zerrüttetere Familienverhältnisse lassen sich kaum vorstellen. Geht die Bibel von einem tragisch-unlöslichen Konflikt aus? Auf alle Fälle berichtet sie, bereits

während der Schwangerschaft der beiden hätte Rebekka das Gotteswort gehört: «Zwei Nationen sind in deinem Leib, und zwei Volksstämme stossen sich aneinander; und ein Volksstamm wird stärker sein als der andere, und der Grösse wird dem Jüngeren dienen.» So scheint die Erzählung auch weiterzugehen. Auf der Flucht vor Esau legt sich Jakob auf offenem Feld zum Schlaf nieder. Ganz unverhofft öffnet sich ihm im Traum der Himmel: Engel steigen auf und nieder; von Gott selbst wird ihm Schutz und Segen zugesprochen. Doch in den folgenden Jahren, in denen er bei seinem Onkel Laban lebt, wird auch er Opfer von Rivalität und Betrug. Vor allem wird ihm Lea als Frau untergejubelt – die «mit dem matten Blick», obwohl er die hübsche Rahel begehrt. Weitere Jahre muss er hart arbeiten, bis er auch Rahel zur Frau erhält.

Die Jahre vergehen. Jakob wird ein reicher Patriarch, zwölf Söhne und eine Tochter, Dina, sind ihm geschenkt. Doch der Streit mit Esau? Ist Versöhnung möglich? Kann die Zerrüttung überwunden werden? Jakob will es versuchen und bricht auf. Abermals schildert die Bibel detailreich. Vor der persönlichen Begegnung schickt Jakob seinen Reichtum als Geschenk seinem Bruder. Auf dem Weg wird er wieder nachts überrascht. Dieses Mal im schwarzen Wasser, als er

eine Furt des Flusses Jabbok durchquert. Er muss kämpfen, mit einer dunkeln Macht, die zuschlägt, die ihm ans Leben will. Im Todeskampf ringt er der Macht aber wiederum Segen ab. Verletzt und hinkend geht er im Morgengrauen aus dem Kampf hervor. Als er tags darauf Esau begegnet, fallen sie sich in die Arme und weinen. Auch Esau ist in den Jahren wohlhabend geworden. Esau schlägt vor, nun gemeinsam in Frieden zu leben. Jakob ist realistischer. Auch wenn sie sich ver-

ziehen haben, die schwierige Geschichte bleibt. In Frieden geht jeder seinen Weg. Kein neuer Neid soll aufkommen.

Wie war diese Versöhnung nach so vielen Jahren möglich? Die Tatsache, dass auch Esau zu Wohlstand gekommen ist, und dies ohne väterlich-göttlichen Segen, hat die Geschichte sicher erleichtert. Vor allem aber war der geheimnisvolle Kampf Jakobs im Jabbok entscheidend. Er wurde angegriffen; er musste allein mit seinem eigenen Schatten, mit «Esau in sich», mit seiner Hinterlistigkeit, seinem Neid als Zweitgeborener, seinem Begehren und mit Gott auf Leben und Tod ringen. Der Angreifer sagte ihm: «Nicht mehr Jakob – Fersenhalter – wird man dich nennen, sondern Israel – Gottesstreiter –, denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen.» Jakob ist zu Israel geworden. Innerlich frei war er bereit, den Reichtum aus dem erschlichenen Segen Esau anzubieten, auch wenn Gottes Segen ihm weiterhin gilt.

So schicksalhaft die Rivalität bereits im Mutterleib über die ungleichen Zwillingenbrüder ausgesprochen war – die Bibel ist kein tragisches Buch. Die Brüder haben sich ihrer Geschichte gestellt. Dramatisch ist das Ringen um Versöhnung. Es braucht Mut und lässt nicht unverletzt.

Der Erbstreit zwischen Jakob und Esau hat die Familie zerrüttet. Schicksalhaft verfolgt er sie ein Leben lang. Jakob ringt um Versöhnung. Wenn auch gezeichnet, er gewinnt.

Zwölf Leseverbote

Von 1559 bis 1967 führte die Katholische Kirche eine Liste verbotener Bücher. Weit über 1001 Autoren und Autorinnen brachten es auf den Index – eine wahre Fundgrube.

1. Dante Alighieri

In einer Schrift über die Monarchie plädierte der Schöpfer der «Göttlichen Komödie» für eine Trennung von Kirche und Staat. Die weltliche Herrschaft sollte allein dem Kaiser und nicht dem Papst anvertraut werden. Verboten! Von 1564 bis 1884.
—«De monarchia» (um 1316)

2. Jean de la Fontaine

Als der Fabeldichter eine Sammlung von erotischen und frivolen Geschichten publizierte, platzte dem züchtigen Klerus fast vierzig Jahre später der Kragen. Die Sammlung wurde wegen Unsittlichkeit auf den Index gesetzt.
—«Contes et nouvelles en vers» (1665)



3. Daniel Defoe

Der Autor der «Schatzinsel» beschrieb in einer Satire das Wirken des Teufels in der Weltgeschichte. Die Kirche verurteilte das als ketzerisch. Er hatte ihr wohl zu deutlich den Spiegel vorgehalten.
—«The Political History of the Devil» (1726)

4. Gotthold Ephraim Lessing

Der deutsche Aufklärer war der Kirche generell ein Dorn im Auge. Vor allem empörte sie sich über «Nathan der Weise», weil in der Ringparabel der Absolutheitsanspruch des Christentums in Frage gestellt wurde.
«Nathan der Weise» (1779)



5. Heinrich Heine

Heinrich Heine machte Reiseberichte zur Kunst. Er beschrieb politische und gesellschaftliche Verhältnisse so kritisch und scharfzüngig, dass er von Antisemiten wie von Nationalisten bekämpft wurde. Die Kirche warf ihm zudem Gottlosigkeit vor und setzte ihn auf den Index.
—«Reisebilder» (1826/1827)

6. George Sand

Die französischen Kirchenfürsten waren besonders verbotsfreudig, deshalb wurde der Index mit französischer Literatur überhäuft. Wegen ihrer feministischen und sozialkritischen Haltung wurde George Sand gleich gesamthaft verboten.
—«Consuelo» (erschienen 1843)

7. Alexandre Dumas

Egal ob der Ältere oder der Jüngere über die Liebe schrieb – beide Dumas waren der Kirche viel zu freizügig. All ihre «unzüchtigen» Liebesromane gehörten deshalb verboten.
—«Der Graf von Monte Christo» (1844–1846)
—«Die Kameliendame» (1848)

8. Gustave Flaubert

Gegen seine Beschreibung eines Ehebruchs ging sogar der französische Staat wegen angeblicher Unmoral vor. Vor Gericht wurde Flaubert freigesprochen. Die Kirche jedoch setzte die Lektüre des Buches unter Strafe.
—«Madame Bovary» (1857)

9. André Gide

Weil der Literaturnobelpreisträger bürgerliche und christliche Moralvorstellungen kritisierte und Homosexualität offen thematisierte, verbot die Kirche sein gesamtes Werk.
—«La Symphonie pastorale» (1919)

10. Simone de Beauvoir

Letzte Zuckungen: Als bereits niemand mehr den Index ernst nahm, wurden 1956 auch noch zwei Bücher der französischen Feministin mit einem Verbot gewürdigt.
—«Le Deuxième Sexe» (1949)

11. Nikos Kazantzakis

Die katholische Kirche bekämpfte seinen Jesus-Roman. Sogar die Bestattung auf einem orthodoxen Friedhof wurde ihm verweigert. Auf seinen Grabstein liess Kazantzakis schreiben: «Ich erhoffe nichts. Ich fürchte nichts. Ich bin frei.»
—«Die letzte Versuchung Christi» (1951)



12. Françoise Sagan

Die katholische Kirche machte den Erstling einer damals 18-jährigen Autorin zum Skandal und damit erst richtig bekannt. Der Roman landete auf dem Index, was seinen Verkauf derart ankurbelte, dass die Beschreibung jugendlicher Sehnsucht zum Welterfolg wurde.
—«Bonjour Tristesse» (1954)

Thomas Binotto

Künstler, Priester und Pizza-Austräger

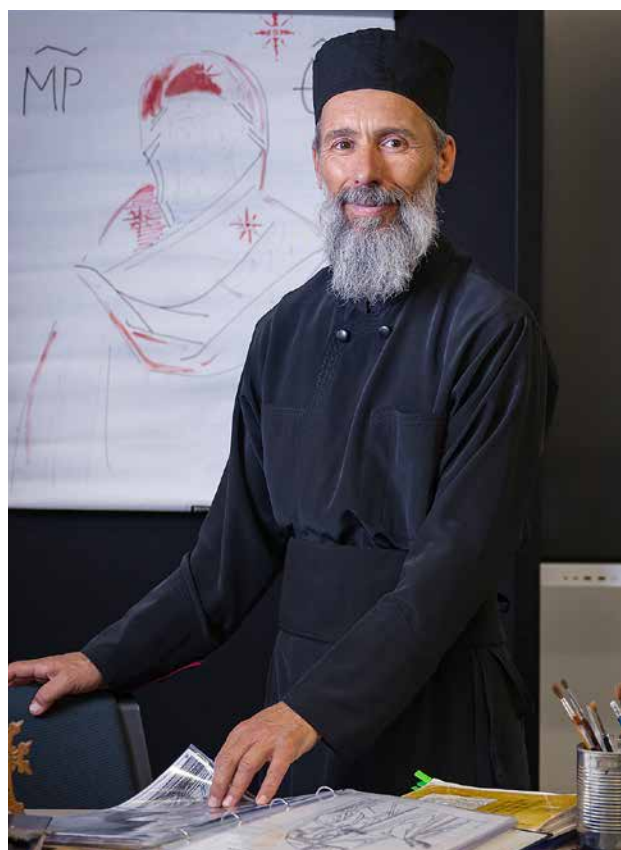
Wenn jemand in Not ist, steht Yordan Pashev auch nachts auf.
Sein Geld verdient der bulgarisch-orthodoxe Priester,
Familienvater und Ikonen-Künstler als Pizza-Austräger.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Manuela Matt (Foto)

«Die Seele eines Menschen hat höchste Priorität», sagt Vater Yordan, wie die Gemeinde ihren Priester nennt. «Wenn jemand ruft, gehe ich.» Natürlich sei das Familienleben dadurch beeinträchtigt, aber eine Familie zu haben, sei mehr Unterstützung als Hindernis. «Als Gemeindepfarrer ist zudem die Akzeptanz grösser.» Er schickt aber gerne seine Gläubigen zum Seelsorge-Gespräch mit Mönchen, deren Weisheit er bewundert. Orthodoxe Priester arbeiten in der Schweiz ehrenamtlich. Die Gemeinden sind als Vereine organisiert. Bei genügend zahlenden Mitgliedern ergibt sich ein kleiner Lohn. Pashevs bulgarisch-orthodoxe Gemeinde ist klein, er trägt jeden Tag über Mittag Pizza aus, um etwas zu verdienen. «Ich mache das gern. Es hilft mir, den Kopf zu »verlüften«.»

Seit 10 Jahren lebt Pashev in der Schweiz. Wenn orthodoxe Gläubige in einem Zürcher Spital Seelsorge wünschten, haben sie ihren Priester angerufen – sofern sie Teil einer orthodoxen Gemeinde waren. In Notfällen sei es aber oft nicht möglich gewesen, zu reagieren, wenn man gerade in einer Liturgie oder bei einer Taufe war. Seit dem 1. Mai ist Pashev zu 30 Prozent als Spitalseelsorger angestellt. Nun wird er direkt vom Spital aus angerufen. Wenn er selber nicht frei ist, hat er eine Liste von orthodoxen Seelsorgern, die er aufbieten kann. «Wir sind überrascht, das Interesse ist gross. Die 30 Prozent sind mehr als ausgefüllt.»

Eigentlich wollte Pashev Mönch in einem abgelegenen Kloster werden. Oder Ikonen-Schreiber, wie man das Malen von Ikonen nennt. Den Glauben bekam er durch seine Oma und die Kirchenmalerei, mit der er als Kunststudent in Kontakt kam. Im kommunistischen Bulgarien hatten Gläubige Nachteile in Beruf und Ausbildung, wenn nicht Gefängnis zu befürchten. Er war heimlich an einem abgelegenen Ort getauft worden, Gottesdienste zu besuchen, lag nicht drin. Dank einem Kunst-Wettbewerb bekam er den Auftrag, eine Kapelle in Eichstätt (D) zu bemalen, wo er seine Frau kennen lernte. In Bulgarien hatte er nach dem Kunststudium orthodoxe Theologie studiert, in Eichstätt einige Semester katholische und in Basel auch reformierte Theologie – die Ökumene liegt ihm im Blut. Nach seiner Heirat wurde er zum Priester geweiht. «Entweder wird man zölibatärer Priester und bleibt das auch. Oder man heiratet und wird anschliessend geweiht», erklärt Pashev. Sein Handy vibriert: «Ich werde zur Salbung eines Neugeborenen gerufen!»



An seinen Kursen zur Ikonen-Malerei verbindet Yordan Pashev seine Liebe zu Spiritualität und Kunst.

Lesefreude verschenken



Geschenkabo für ein Jahr: Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF
sekretariat@forum-magazin.ch, 044 555 70 10 (Di und Do)



Von der 4. Primar bis zur Matura.

Die bezahlbare Privatschule mitten in Zürich:
 mit kleinen Klassen, Tagesschule inklusive Mittagstisch
 und begleitetem Studium sowie einem Schulgeld,
 das sich nach Ihrem Einkommen richtet. Lernen Sie
 uns an einer Infoveranstaltung persönlich kennen.

03

Sekundarschule

Schulhäuser Kreuzbühl
 & Wiedikon, 19:00 Uhr

Nov 26

07

Sekundarschule

Schulhaus Sumatra,
 10:30 Uhr

Nov 26

07

Primarschule (4.–6.)

Schulhäuser Kreuzbühl
 & Wiedikon, 10:00 Uhr

Nov 26

03

Gymnasium

Schulhaus Sumatra,
 19:00 Uhr

Nov 26

FKS^z Infotage

Infos & Anmeldung:



fksz.ch/infotage

Freie Katholische Schulen Zürich

THERESIANUM

INGENBOHL

JUNGE MENSCHEN STARK MACHEN

Bildungswege sind persönlich!

Berufslehre? Akademische Laufbahn?
Die Theri-SEK bringt dich auf den Weg.

- Flexibler Stundenplan
- Persönliches Coaching
- Hoher Individualisierungsgrad
- Stärken und Fähigkeiten erkennen

WOHNEN
auf dem
Campus

**ALLE
INFO-VERANSTALTUNGEN
IN DER WEB-AGENDA**

www.theresianum.ch
informiere Dich!

Aufnahme jederzeit

Jetzt anrufen: 041 825 26 00 | www.theresianum.ch



persönlich klasse



Solidara

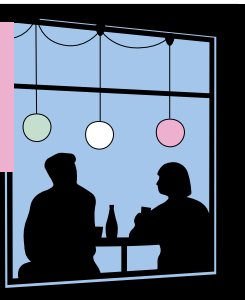
ZÜRICH

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

Mehr denn je:
**63'000 Kontakte
pro Jahr**



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5  -lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch



Biografiearbeit



mariabischoff-coaching



KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH

Wallfahrtstag

Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Steuern

Liegenschaften

Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI
PARTNER**

Steuerberatung
und Treuhand AG



044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

**tele
bibel**
044 252 22 22
www.telebibel.ch

Nächste Inserateschlüsse:

→ 9. September (Nr. 10)

→ 14. Oktober (Nr. 11)

→ 11. November (Nr. 12)

u.notz@kueba.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch





Blickrichtung Südwest: Talstation der Luftseilbahn Adliswil-Felsenegg (rechts) – Albiskette mit Sendeturm Felsenegg-Girstel (dahinter) – Wohnhäuser von Adliswil (Mitte) – Sihltal (links).
Kirchturmhöhe: 69 Meter mit Kreuz

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um
die Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Adliswil.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

Adliswil ist offenbar ein Ort für Höhenflüge: zum einen wegen der Kirchturmhöhe. Mit 69 Metern steht hier der höchste Kirchturm einer römisch-katholischen Kirche im Kanton. Zum anderen wegen der Felseneggbahn, die das Städtchen über einen Höhenunterschied von 300 Metern mit der Albiskette verbindet. Die Talstation liegt derart wenige Schritte hinter der Kirche, dass Pfarrer Radosław Jaworski gerne scherzt, man sei die einzige Pfarrei, die eine eigene Seilbahn im Garten habe. Nach dem Mittag komme er «zur Arbeit herunter» – wenn er sich nämlich wieder einmal motiviert hat, die Bahn zu nehmen, weil sich in der Höhe so gut die Gedanken sammeln lassen. Oben angekommen: sein persönlicher Lieblingsort, ein Mittag wie Ferien. Wieder unten sieht er Wanderer und Touristinnen auf dem Weg zur Seilbahn den Kirchturm fotografieren – weil er nicht nur hoch ist, sondern auch schön anzusehen.

Die 800 Meter hohe Albiskette ist nicht die einzige Erhebung, die Gegend ist hügelig.

Wie die katholische ist auch die reformierte Kirche auf einem Hügel gebaut. Pfarrer Jaworski erinnert sich, wie er «drüben» seinen ersten Gottesdienst feierte, als er vor zehn Jahren als Vikar ankam. Die Geschichte dahinter gleicht einem weiteren Adliswiler Höhenflug: Im Jahr 2016 wurde gerade die katholische Kirche renoviert. Die reformierte Gemeinde lud also die katholische ein, zu Gast zu sein. Beide Gemeinden waren es gewohnt, zur selben Zeit Gottesdienst zu feiern. «Wir durften ihre Kirche benutzen, einfach deswegen, weil wir mehr waren – und sie wichen in ihr Kirchgemeindezentrum aus», erinnert sich Jaworski. Ein Moment, der die Beziehungen zueinander nachhaltig geprägt – aber auch seine ökumenische Haltung grundsätzlich verändert hat.



QR-Code scannen – und einen
Drohnen-Rundflug erleben.

Unsere Sprache: Slowakisch

Br. Jozef Sukeník
Leiter der slowakischsprachigen Mission

Sie sind seit kurzem in der Schweiz.

Was hat Sie überrascht?

Es ist ein wunderschönes Land, das ich vier Tage pro Woche bewundere, wenn ich von Nyon bis St. Gallen, Basel und Zürich reise, zu unseren slowakischen Gemeinden. Sie sind sehr lebendig, es gibt viele Gruppen und sehr viele Freiwillige. Es ist eine Freude, mit ihnen unterwegs zu sein.

Was sind die Herausforderungen?

Bisher waren die Slowaken an ihrem Ort unter sich. Ich wünsche mir, dass wir schweizweit eine Familie werden. Grosse Schritte in diese Richtung sind schon passiert. Wir treffen uns neu regelmässig mit Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Zentren und planen gemeinsame Projekte. Den Tag der Migrantinnen und Migranten am 27. September im Kloster Mariastein überlassen wir nicht

mehr unseren Leuten von Basel, sondern unterstützen sie aus der ganzen Schweiz.

Sie wohnen als Franziskaner im Kloster in Freiburg.

Das ist ein grosses Geschenk. Ich helfe in der Küche, im Garten oder wo es nötig ist. Wir leben im Rhythmus der Gebete. Da es in Freiburg keine slowakische Gemeinschaft gibt, die mich für sich beansprucht, kann ich gleichermassen für alle da sein. In der Slowakei war ich eine Zeitlang Gemeindepfarrer. Im Kloster und als Missionar für die Menschen da zu sein, entspricht meiner Berufung und macht mich glücklich.



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Lars Simpson, christkatholischer Pfarrer, Haltestille Bahnhofstrasse

«Mein Herz schlägt ökumenisch»

Ich bin ein Netzwerker und liebe Kooperationen. Als wir vor mehr als 10 Jahren die ökumenisch getragene «Haltestille Bahnhofstrasse» ins Leben riefen, kam ich auf die Idee, die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) mit ins Boot zu holen. Die Studierenden lieben es, im Einklang mit dem Kirchenraum zu musizieren. Die Musik schafft eine besondere Atmosphäre, worin Text und Stille Raum bekommen. In den 20 Minuten, immer am Donnerstag ab 12.15 Uhr, wechseln sich Musik, Stille und ein Impulstext ab. Die



im Chorraum hängende Kreuzigungsgruppe wirft einen besonderen Schatten, den die Besuchenden als den «umarmenden Christus» empfinden. Das bauen wir bewusst mit ein. Mein Herz schlägt ökumenisch: Seit sechs Jahren singt das Bach Collegium Zürich bei uns Kantaten, während eine Pfarrperson der Evangelisch-Lutherischen Kirche diese einführt und theologisch einordnet. Mit der Anglikani-

schen Kirche in Zürich laden wir zur Chorvesper («Evensong») in die Kirche St. Andrew's, ins Grossmünster und in die Augustinerkirche ein. Alle zwei Jahre führen Contemporary-Dance-Studierende der ZHdK zur vierhändig und vierfüssig gespielten Orgel in der Augustinerkirche eine Choreographie auf – ein eindrückliches Erlebnis. Ich selber trainiere in einer Contemporary-Dance-Gruppe für Männer. Da kann ich mich über den Körper ausdrücken, während der Pfarrberuf ja viel mit Worten und

Kopfarbeit zu tun hat. Meine Herkunft ist grenzüberschreitend: Mein Vater stammte aus Neuseeland, meine Mutter war Deutsche. Aufgewachsen bin ich in England. Zum Priester geweiht wurde ich in der Anglikanischen Kirche, die mit der christkatholischen Kirche in voller Kirchengemeinschaft steht. Nun lebe ich zusammen mit meiner Familie in Zürich, wo ich Wurzeln geschlagen habe. (bl)

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

Der grosse Durst der KI

Ausgabe 7/2026

Um Verstörendes so einzuordnen, dass es nicht weh tut, ist die Gesamtbetrachtung ein beliebter Ausweg: Mit Bezug auf die Schweiz bin ich einer von bald zehn Millionen. So wenig, dass das, was ich mache, belanglos erscheint. Mit Bezug auf das Klima der Erde bin ich einer von bald zehn Milliarden, noch tausendmal weniger, nicht mehr wahrnehmbar. So lässt sich alles verharmlosen, entschuldigen, rechtfertigen. Was tun? Selbständig denken, selbstverantwortlich handeln: die Geburtstags-einladung eigenhändig gestalten, per Post zustellen, Wertschätzung zeigen, Freude bereiten!

Hugo Wandeler, Zürich

«Ich habe die Schweiz geliebt»

Online-Beitrag vom 3. Mai

Danke für das eindrückliche Interview mit Kardinal Schönborn: sehr informativ, mit klaren und mutigen

Fragen, kritisch und wohlwollend, auch im Akzeptieren von Antworten, die eine Vertiefung gebraucht hätten. Schade nur, dass Schönborn seine jungen Kritiker in der Ecke stehen lässt, während er seinen höchsten Förderern keinen kritischen Aspekt widmet, die seiner erlebbaren Zuwendung zu den Menschen so massiv entgegenstanden – und ihre Rechtgläubigkeit mit harter Macht durchsetzten, kostete es oftmals, was es wolle.

Andreas Imhasly, Bad Zurzach AG

«Der Gwunder ist meine Antriebskraft»

Ausgabe 8/2026

Nun geht er also und will sich neu orientieren: Thomas Binotto. Er, der zwei Jahrzehnte lang den Gläubigen, Zweifelnden und scheinbar Ungläubigen der katholischen Kirche des Kantons Zürich Orientierung gegeben hat. Orientierung im Trubel der verschiedenen Meinungen über die

Kirche, die Kirchenpolitik und die Konsequenzen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Orientierung im Streit zwischen den Traditionalisten, für die das Konzil ein «Sündenfall» der Kirche bedeutete. Und den Progressiven, die im Geiste von Papst Johannes XXIII. und dessen Aggiornamento die Kirche öffnen wollten, um den Glauben in der modernen Welt verständlich zu machen. Die Auseinandersetzungen waren im Bistum Chur, dem der erzkonservative Bischof Vitus Huonder von 2007 bis 2019 vorstand, besonders heftig. Da haben die bedachten und doch dezidierten Kommentare von Thomas Binotto jeweils beschwichtigend gewirkt und vorab die Selbstkritik der Parteien angemahnt. Er selbst blieb dabei stets unbeirrbar in der Sache, aber versöhnlich im Ton. Eben, wie er im Interview von Veronika Jehle sagt: kritisch, aber immer im Geiste der Nächstenliebe. Ein grosses Dankeschön dem weiterziehenden Gwunderforscher!

Xaver Stalder, Stäfa

Gegen Missbrauch wirksam werden

Bei der Bekämpfung von Missbrauch in der Kirche stehen wir heute nicht mehr am selben Ort wie noch vor einigen Jahren. Vieles ist in Bewegung gekommen – und dennoch bleiben wichtige Fragen offen. Am 2. Februar 2027 wird die Hauptstudie zu Missbrauch im Umfeld der katholischen Kirche in der Schweiz veröffentlicht. Im Vorfeld schauen wir mit fachlichen Impulsen und im Austausch untereinander hin: Was wurde in Pfarreien, Missionen und Fachstellen entwickelt? – Wo steht die Umsetzung der Massnahmen auf nationaler Ebene? – Wo sehen wir Lücken?

Paulus Akademie und Forum laden zu einer Abendveranstaltung ein: Verantwortliche aus Pfarreien, Missionen und Fachstellen im Kanton Zürich teilen an Themenstationen ihre Erfahrungen; Fachpersonen berichten von erfolgreichen Projekten im Bereich Prävention und Intervention.



—Wir können etwas tun gegen Missbrauch!
Paulus Akademie, Zürich
23. September, 18.00 Uhr,
Anmeldung erforderlich.



Spuren, aufgenommen von Christoph Wider | Rilke konnte 1902 noch jubeln: «Der Sommer war sehr gross.» 2026 hat das Wort «Jahrhundertsommer» einen bedrohlichen Beigeschmack.

Tipps der Redaktion Hauptsache gesund?



Buch

Unkonventionell lebendig



Alva hat eine Diagnose bekommen – und niemandem davon erzählt. Sie nimmt ihr Schicksal mit auf den Berg. Und besteigt im Morgengrauen alleine den Calanda. Weil ihr die beginnende Krankheit die Kontrolle über ihre Muskeln nimmt, könnte sie der

Aufstieg das Leben kosten. Genau darum geht es ihr. Alva ist verbunden. Mit dem Igel im Garten, dem sie auch an diesem Morgen einen guten Tag wünscht. Mit Wurzeln und Gewächsen, die sich verändern, je höher sie steigt. Im Gehen zieht ihr Leben an ihr vorbei. Sie stolpert. Dann passiert etwas, das ihr in der Ausweglosigkeit einen Horizont auftut. Angelika Overath schreibt aus einer tiefen, wachen Lebenswahrnehmung. Ruhig und nüchtern lässt sie Alva von den Untiefen und Widersprüchen erzählen, von Schönheit, Liebe und Fügung. Ein kostbarer Roman, der die Leserin gleichzeitig demütig zurücklässt und bestärkt zum Leben. (vej)

–Calanda oder Alvas Antwort
Angelika Overath, 2026, Luchterhand
ISBN 978-3-630-87786-0

Buch

Schonungslos ermutigend



Steffi Tauber, Musikerin und Schauspielerin, hat Multiple Sklerose. Schonungslos beschreibt sie, wie sich das anfühlt, welche Herausforderung nur der Weg vom Sofa in die Küche ist. Doch die Lektüre ist keineswegs deprimierend, sie lässt sogar schmunzeln. Die Autorin

hält uns den Spiegel vor: wie verletzend «gut gemeinte» Hilfe, wie unnötig Ratschläge sind. Trotz grösster Einschränkungen meistert sie ihren Haushalt, hangelt sich von Gehstöcken über den Rollator bis zum Rollstuhl und findet Zeitfenster für berufliche Tätigkeiten. Sie lässt «für ein paar Momente das Leben durch meine Brille betrachten, ein paar stolpernde Schritte in meinen Schuhen ... gehen». Ein ungemein lehrreiches Buch, das zu einem offenen Umgang mit Schwierigkeiten, Krankheiten und Behinderungen anregt. Und dazu, alles, was gerade gut ist, zu geniessen. (bl)

—Fliegen wäre eine Option
Steffi Tauber, 2026, Verlag: bene!
ISBN 978-3-96340-361-3

Buch

Wundervoll und fragil



Die Autorin dieses aussergewöhnlichen Buches ist durch eine seltene Krankheit ans Bett gefesselt. Sie beobachtet eine ihr zufällig mitgebrachte Schnecke in einem Blumentopf – später bekommt sie ein Terrarium.

Es entwickelt sich eine lebensrettende Beziehung: «Ohne die Schnecke hätte ich es, glaube ich, nicht geschafft. Wenn der Schnecke das Leben etwas bedeutete und die Schnecke mir etwas bedeutete, hiess das, dass irgendetwas in meinem Leben von Bedeutung war, also hielt ich durch ...», schreibt die schwerkranke Autorin. Mit grosser Leichtigkeit verbindet sie ihre Beobachtungen mit Zitaten aus wissenschaftlichen und historischen Werken über Schnecken. Es entsteht ein berührender Text, in dem man gleichermassen über das Wunder dieses Lebewesens und die Fragilität des eigenen Lebens staunt und zittert. (bl)

—Das Geräusch einer Schnecke beim Essen
Elisabeth Tova Bailey, 2012, Nagel & Kimche
ISBN 978-3-492-07156-7

Kino unter Leuten

Poet ohne Worte

Foto: filmcoop



«Late Fame» von Kent Jones / USA / 2025 / Willem Dafoe, Greta Lee, Edmund Donovan / ab 3. September im Kino.

Ed Saxberger ist die Unauffälligkeit in Person: Er sortiert Briefe im Postbüro. Umso erstaunlicher, dass er auf offener Strasse von einem jungen Mann angesprochen wird, der in ihm den Autor des längst vergessenen Gedichtbands «Way Past Go» erkennt. Dieser Wilson entpuppt sich als Kopf eines Zirkels von Möchtegern-Dichtern, der sich «Enthusiasm Society» nennt. Und die Begeisterung der jungen Männer für Saxberger ist gross. Sie erklären den Herrn im Pensionsalter zum Leuchtstern ihrer eigenen literarischen Ambitionen.

Saxberger sieht sich selbst allerdings seit Jahrzehnten nicht mehr als Dichter. Sinnigerweise sortiert er bei der Post, was andere geschrieben haben. Saxberger schwankt deshalb zwischen Ungläubigkeit und Amusement. Er fühlt sich geschmeichelt und ist gleichzeitig irritiert. Schliesslich gibt sich Saxberger der Träumerei hin, doch noch zum gefeierten Literaten zu werden, und verspricht sogar, für einen Rezitationsabend ein neues Gedicht zu schreiben. Ausser «Seasons Collide – Jahreszeitenkollision» fällt ihm jedoch nichts Vernünftiges ein. Alles, was an Poesie noch in Saxberger steckt, wird von seiner Schwärmerei für Gloria absorbiert. Sie ist die einzige Frau und – wie sich zeigen wird – auch die einzige Künstlerin im Zirkel. Sie schillert als Königin, Muse und Sphinx.

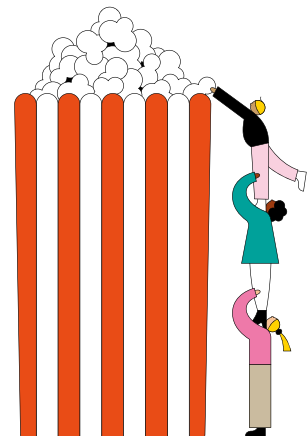
Kent Jones gestaltet seine Adaption einer Novelle Arthur Schnitzlers als wunderbare Miniatur. Das stille Gefühlschaos, das in Saxberger herrscht, bringt Willem Dafoe mit meisterhaf-

ter Selbstverständlichkeit in all seinen Nuancen zum Ausdruck. Kongenial gespiegelt und erweitert werden all diese Facetten durch Greta Lee als Gloria. Dadurch wird «Late Fame» zu einem Zweipersonenstück über die Lust und das Leiden an der Kunst.

Obwohl Saxberger daran scheitert, die Worte für ein neues Gedicht zu finden, steht das Tor zur Poesie weiterhin offen. Kent Jones macht es sichtbar, indem er die Strassen New Yorks – glücklicherweise kommentarlos – als poetisches Schauspiel inszeniert. Sollte Saxberger statt nur nach innen auch wieder nach aussen schauen, könnte er diese Poesie wahrnehmen und dafür vielleicht auch wieder Worte finden.

Thomas Binotto

**Wir schauen uns
«Late Fame»
am 7. September
gemeinsam an.
Genaue Uhrzeit und
Ort werden ein paar
Tage davor
bekanntgegeben.**



**«Das Problem ist nicht
zu viel Künstliche Intelligenz,
sondern zu wenig natürliche.»**

Wolf Lotter, österreichischer Journalist in seinem Buch «Innovation» (*1962)